

217497

II

Volkstum und Heimat des Niederdeutschen

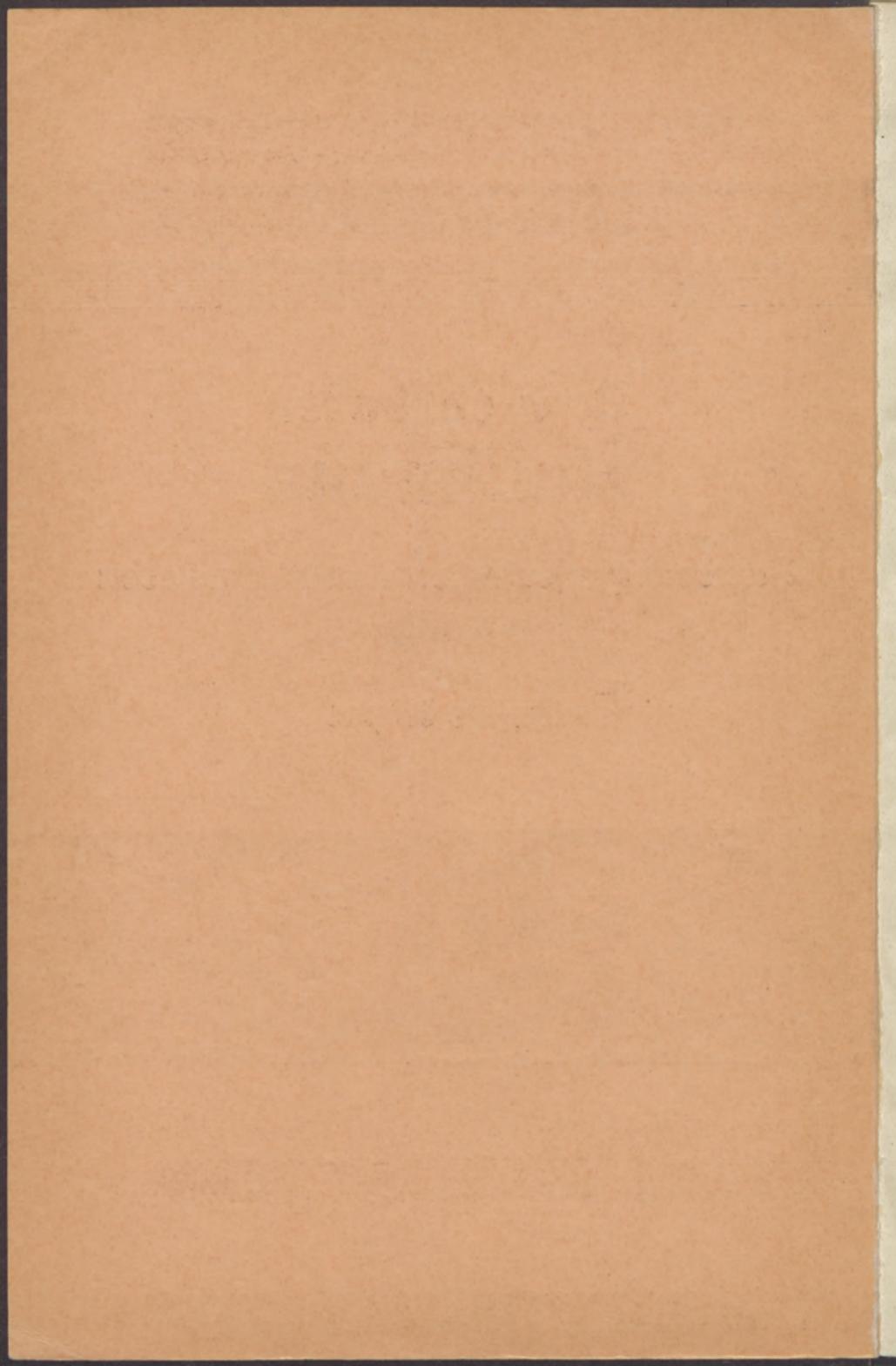
# Vom ehrbaren Kaufmann

Aus dem hanseatischen Kaufmannsleben  
um 1860

von

Gustav Kopal

Otto Meißners Verlag • Hamburg



218210

+

**Volkstum und Heimat des Niederdeutschen**

**4**

**Vom ehrbaren  
Kaufmann**

**Aus dem hanseatischen Kaufmannsleben  
um 1860**

**verfaßt von Gustav Kopal  
ingerichtet von Rudolf Schmidt**

**Otto Meißners Verlag • Hamburg**

Im Namen aller alten Holsaten unserm getreuen

Rudolf Pohly

gewidmet

von

Rudolf Schmidt

217.497



Preis dieses Heftes bei Einzelbezug 45 Pfennig  
von 100 Stück an Stückpreis 1 Pfennig billiger  
von 500 Stück an Stückpreis 2 Pfennig billiger  
von 1000 Stück an Stückpreis 3 Pfennig billiger

1935 . 157

Verlag: Otto Meißners Verlag, Hamburg  
Hersteller: J. J. Augustin, Glückstadt und Hamburg  
Umschlag-Gestaltung: Max Krempien, Lübeck

## Einführung.

Die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts sind für Hamburg eine Zeit des Umbruchs. In ungeheurer Krastanstrengung waren die furchtbaren Schläge, die es in der Franzosenzeit und 1842 getroffen hatten, überwunden. Allein auf sich gestellt hatten die Kaufleute den bis 1815 auf das europäische Festland beschränkten Handel ausgedehnt auf die ganze Welt. Hamburgs Schiffe fuhren nach Nord- und Südamerika, ins Mittelmeer und um Afrika herum, endlich auch nach Ostasien und Australien. 1857 setzte sich der Hamburger Reeder und Kaufmann Godeffroy in der Südsee fest. 30 Segelschiffe, 6 Dampfer und noch dazu 3 Flußschiffe führten seine stolze Flagge. Drei Jahre vorher hatte Carl Woermann die erste Niederlassung in Liberia gegründet, 1868 baute er eine Faktorei am Ölfluß. Er hat später diesen Besitz verkauft, weil er seine ganze Kraft der Schifffahrt widmen wollte: die grauen Woermann-Dampfer sind sein Werk! Und das Land am Ölfluß nannte man Kamerun und es wurde deutsche Kolonie, genau wie dort wehte auf den Südsee-Inseln die deutsche Flagge, bis der Schandfrieden von Versailles uns unsern Besitz raubte, den Deutschland der Arbeit Hamburger Kaufleute verdankte.

Und doch, wie klein war dies Hamburg, gemessen an der heutigen Millionenstadt und an unserm jetzigen Hafen, der so groß ist wie alle andren deutschen Häfen zusammen genommen! Noch ankerten die Seeschiffe im Elbstrom zwischen Baumwoll und Landungsbrücken, von „der Schiffe Mastenwald“ sang man damals nicht nur, ohne nachzudenken — alte Bilder im Museum für hamburgische Geschichte erzählen uns von der Zeit, als in langen Reihen die schmucken Segler mit ihren haushohen Masten enggedrängt bei den Vorsetzen lagen. Und die Dampfer? Der große Augenblick, als am 17. Juni 1816 die „Lady of the Lake“ die Elbe hinauffuhr, wurde fein säuberlich gezeichnet, so wichtig erschien er den Hamburgern, aber noch 35 Jahre später besaß unsere Handelsflotte nur 9, Mitte

der sechziger Jahre 21 Dampfschiffe, aber 509 Segler! Und schaffte so ein qualmendes Ungeheuer die Reise nach New York in 16 Tagen, dann stand ein Festbericht über den „Schnellfabrer“ in der Zeitung. Mit dem Bau des ersten Hafenebeckens wurde erst 1862 begonnen, das ist der Anfang der Entwicklung Hamburgs zum Welthafen.

Auch zu Lande ging es „nur immer langsam voran“. Eine direkte Eisenbahnverbindung gab es nur nach Berlin. Schleswig-Holstein war dänisch, und die Dänen bauten eine schöne Strecke von Kiel nach Altona. Wer nach Berlin weiter wollte, mußte eben mal zu Fuß nach Hamburg gehen oder eine Droschke nehmen. Die hannoversche Bahn war in Harburg zuende, und wenn die Hamburger sagten, es wäre doch schön, wenn man Brücken über die Elbe bauen und den Zug nach Hamburg durchführen würde, dann schrieten die Harburger Ewerführer, die reichen Kaufleute wollten ihnen ihr kleines Geschäft verderben, und dann ließ man es lieber. Erst 1865 wurde die Bahn nach Lübeck, 1866 die „Verbindungsbahn“ zwischen Hamburg und Altona (jetzt heißt es Vorortsbahn, seit sie nach Blankenese und Ohlsdorf-Poppenbüttel weiter fährt; an die alte Zeit erinnert noch der Straßename „An der Verbindungsbahn“ und das kleine Wärterhäuschen neben dem Iduna-Haus. Was die Glocke auf dem Dach wohl zu bedeuten hat?) und 1872 die nach Harburg eröffnet.

Die Kaufleute, die ihre Schiffe um den ganzen Erdball schickten, blieben doch bescheidene Leute. Wie der Bauer in seinem Niedersachsenhause Menschen, Tiere und Ernte unterbrachte, so vereinigte das Hamburger Haus Wohnung, Geschäftsräume und Speicher unter einem Dache. Nur zum Wochenende fuhren die reichen Hamburger hinaus in ihre Landhäuser nach Hamm und Billwärder, nach Eimsbüttel und Eppendorf. Wollte die Familie in die Stadt zurück, dann mußte Vater sorgen, daß alle rechtzeitig ankamen. Noch bestand die Torsperre, die großen Eisengitter wurden mit Dunkelwerden geschlossen, und wer noch in die Stadt wollte, mußte Sperrgeld bezahlen. Erst 1860 war es damit vorbei. Damit war der Weg frei zur schönen Außenalster, aus einem ver-

schmutzten „Moorloch“ wurde der Feenteich, wie ein Kranz legten sich die Gartenhäuser nun um den Alstersee.

Das Jahr 1866 brachte das Ende der alten Zeit. Im Bruderkrieg mit Oesterreich stand Hamburg auf Preußens Seite, nach dem Siege trat es dem Norddeutschen Bund bei, die eigene Hanseatenflagge fiel, aus dem Bürgermilitär wurde ein stolzes Regiment 76, Bundespost und gleiches Gewicht wurden eingeführt, eine Neuerung jagte die andere. Würde es zum Guten sein oder zum Bösen?

Zwei Jahrzehnte später blickte kein Hamburger mehr ängstlich und nörgelnd zurück. Aus der Stadt von 250 000 Menschen war eine von 500 000 geworden, statt 21 besaß Hamburg mehr als 200 große Dampfer, und mit Riesenschritten ging es nach dem Zollanschluß einer überragenden Stellung nicht nur innerhalb Deutschlands, nein, inmitten aller Weltstädte entgegen.

Von großen geschichtlichen Ereignissen und von dem mächtigen Aufschwung Hamburgs lesen wir in den hier vereinigten Schilderungen kein Wort. Und doch ist die eigentliche Grundlage alles Wachsens und Blühens unserer Stadt daraus zu erkennen. Denn es sind nicht „Verhältnisse“ oder „günstige Umstände“ oder „glücklich genutzte Möglichkeiten“, die das Blühen einer Stadt, eines Landes bewirken — die Männer sind es, die die Verhältnisse zwingen, die der Widerstände Herr werden und weitschauend ihre Pläne schmieden, in fleißiger, treuer Arbeit, in unbedingter Sauberkeit und Redlichkeit bei allen geschäftlichen Unternehmungen ihre Planungen ausführen. Und die Hauptsache: wohl wollten sie verdienen, aber sie waren nicht die Pfeffersäcke, die nur Geld aufzuhäufen trachteten. Es hat Hamburg nie an Männern gefehlt, die das gemeine Wohl hoch über den eigenen kleinen Vorteil stellten. Königliche Kaufleute hat man sie genannt in jüngerer Zeit; die Quelle für das große Hamburg vor dem Kriege liegt in den Kontoren der Weltkamps und der andren ehrbaren Hamburger Kaufleute, in der unbedingten Pflichterfüllung ihrer Angestellten, der Quartiersmänner und der Arbeiter auf dem Speicher. Hamburgs Jugend kann aus solchen schlichten Bildern mehr „Geschichte“ lernen als aus toten Geschichtszahlen und öden Leitfäden.

Alles was auf den folgenden Blättern steht ist wahr. Als Sohn eines Hamburger Kaufmanns ist der Verfasser Gustav Kopal 1843 geboren, 1858 trat er als Lehrling in ein Kaffee-En-gros-Geschäft ein, und nach Abschluß seiner Ausbildung ging er ins Ausland. Später wurde er Schriftleiter einer Hamburger Zeitung und schrieb zugleich eine ganze Reihe Bücher, die alle vom Leben und Treiben in Hamburg erzählen. Unsere Federzeichnungen aus dem Hamburger Kaufmanns-leben veröffentlichte er im „Hamburger Vereinsblatt des Vereins der Handlungs-Commis von 1858“. Während des Weltkrieges hat er seine Kraft viele Monate lang dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt und die Beschwerden des Außendienstes mit Freude und beinah jugendlicher Rüstigkeit auf sich genommen. 1917 ist er gestorben.

Wir sind Gustav Kopals Kindern zu großem Dank verpflichtet dafür, daß sie es uns möglich gemacht haben, dieses Heft herauszugeben.

Rud. Schmidt.

### Der erste Tag auf dem Kontor.

Ein herrlicher Frühlingmorgen! Selbst die sonst so finsternen Häuser des Wandrahms, der weltbekannten Straße, in der das geschäftliche Leben und Treiben Hamburgs einen seiner Hauptsitze hatte, sahen etwas freundlicher aus als gewöhnlich, hatte sich doch auch hier ein Stückchen Frühlingswelt entwickelt. Die vereinzelt stehenden hohen Bäume waren schon mit einem Schimmer von Grün überflossen, und es konnte nicht mehr lange dauern, dann prangten sie wieder in vollem Blätter-schmuck. Zum Schattengeben war dieser freilich überflüssig. Dafür sorgten die steinernen Riesen mit den hohen, oft seltsam verschnörkelten Giebeln schon selbst, und auch mitten im Sommer herrschte hier eine etwas dumpfige Kühle.

Es war früh am Tage. Soeben hatte es vom Katharinenturm halb neun geschlagen. Ein junger Mann von etwa fünfzehn Jahren, mit einem Gesicht, das rosig unter dem hohen, recht neu aussehenden Zylinder hervorschaute, ging die Straße entlang. Unter dem Arm trug er ein in Zeitungspapier gewickeltes Paket. Vor einem der größten Häuser blieb er stehen und warf einen prüfenden Blick darauf, insbesondere auf die Nummer und auf das glänzend polierte Messingschild an der Tür. „Gedr. Weltenkamp & Co.“ stand darauf. Soeben erschien ein Hausknecht und öffnete den einen Flügel. Die aus ihrer Ruhe gestörte Hausglocke machte ganz entsetzlichen Lärm. Bis zum Abend hatte sie nichts mehr zu tun, da die Tür dauernd geöffnet blieb. Nach kurzer Zeit sollte es hier aus- und eingehen wie am Flugloch eines Bienenstockes.

Der junge Mann ging langsam die Treppe hinauf und blieb auf der Diele stehen. Sie war groß, mit schwarzen und weißen quadratförmigen Fliesen schachbrettartig belegt. In ihrer Mitte führte eine breite Treppe mit außerordentlich festem Holzgeländer zu den oberen Stockwerken. An der Wand stand: „Das Kontor ist hinten an der Diele.“ Diesem Wink folgte der Jüngling. Er fand die Tür des Geschäftslokals geöffnet und trat ein. Ein schmuckes Dienstmädchen war beschäftigt, den Messingknopf an dem großen Geldschrank zu „klären“, und

sah fragend nach dem Ankömmling, als dieser durch ein schüchternes Husten seine Anwesenheit kund gegeben hatte.

„Guten Morgen! Ich bin als Lehrling bei den Herren Gebrüder Weltenkamp & Co. angenommen und soll heute antreten,“ sagte der angehende Kaufmann und wurde dabei so rot wie eine Rose.

„Schön“, nickte die freundliche Köksh, „die Herren werden wohl bald kommen. Setzen Sie sich man 'n büschen.“

Andachtsvoll musterte der Jüngling die auf schönen Mahagoniborten stehenden Blechdosen, die auf mehreren Tischen aufgestapelten blauen Tüten mit Warenproben und versuchte den Inhalt zu erraten. Die Mitte des Raumes nahm eine Reihe von sechs großen Pulten ein, darüber schwebten Gaslampen. Blank gepuzte Gestelle waren zur Aufnahme der riesigen Geschäftsbücher bereit, die jetzt noch in dem feuerfesten Schrank ruhten. Alle Möbel waren einfach und schmucklos, aber solide gearbeitet und zu treuem Dienst für eine lange Reihe von Jahren geeignet.

„Morgen!“ dröhnte es im tiefen Bass durch die Thür. Ein Stoß von Briefen flatschte auf das nächste Pult, und im nächsten Augenblick war der Postbote wieder verschwunden. In dieser Gegend hatte er viel zu tun und mußte sich beeilen. Gleich darauf brachte ein Junge die Zeitung und ein Bote in Uniform den „Telegraphenzettel“ mit dem Verzeichnis der soeben in Cuxhaven angelangten Schiffe, brühwarm durch den elektromagnetischen Draht mitgeteilt. Ein Bursche kam mit der Hamburg-Altonaer Waren-Einfuhrliste, ein anderer mit einem Bericht über den Londoner Kaffeemarkt. Der neugebackene Kaufmann sah voll Wißbegierde alles prüfend an, und die Zeit verging schnell. Bald erschien auch der Kontorbote der Firma, ein kleines, bewegliches Männchen, und dann ein junger Mann von etwa 17 Jahren.

„Diesem Herrn wird Ihre Ankunft willkommen sein“, sagte der Alte. „Morgen, Herr Welter. Hier ist unser neuer Jüngster.“

„Sehr angenehm. Morgen!“ antwortete der Angeredete. „Meinen Namen haben Sie schon gehört. Wie lautet der Ihrige?“

„Hugo Bolling.“

„Schön. Wollen Sie ablegen; hier ist die Garderobe. Haben Sie einen Kontorrock? — Aha, schon mitgebracht. Der ist schöner als meiner. Sehen Sie hier!“ Dabei nahm er eine Jacke vom Haken, die an den Ellenbogen klaffende Wunden zeigte. Ein großer Riß auf dem Rücken war an der Innenseite durch kunstvolle Verbindung von Packgarn und Siegellack zusammengeheftet. „Ihrer wird bald auch nicht besser sein. Hier kommt es nicht darauf an.“ So vornehm gekleidet die jungen Leute sich auf dem Jungfernstieg zeigten, im Geschäft trugen sie Röcke wie Vogelscheuchen.

Nachdem der „Jüngste“ eingekleidet war, führte ihn Welter in das „Heiligtum“, in das Zimmer der Geschäftsinhaber, und zeigte ihm dann sein Pult, die Fächer für die Briefe und die Portokasse, die Bolling von nun an zu verwalten hatte. Inzwischen kamen andere Angestellte, und als es neun Uhr schlug, trat ein alter Herr ein, den der jüngste Lehrling schon kannte. Es war Herr Carl Heinrich Weltenkamp, der Chef der Firma.

„Aha, da sind Sie“, wandte er sich an die neue Stütze seines Geschäfts. „Nun, ich hoffe, daß sie fleißig und pünktlich sein werden.“

„Jawohl, Herr Weltenkamp.“

Zwei Herren traten ein, ein jüngerer und ein älterer.

„Wollen Sie mal eben hersehen. Unser jüngster Lehrling Bolling. Das ist mein Sohn und hier Herr Schulmann. Den Anordnungen der beiden Herren wollen Sie folgen.“ Damit war die Vorstellung abgemacht. Bolling folgte seinem Führer Welter zu dem großen Bücherschrank. Die Bücher wurden auf die verschiedenen Fächer verteilt. Bald darauf brachte Herr Schulmann einen Stoß geöffneter Briefe, die er mit der Bemerkung „Zum Überschreiben“ dem Jüngsten aufs Pult legte. Sie wurden der Länge nach gefaltet und jeder mit Überschrift versehen. Kaum war er damit fertig, da näherte sich „der Alte“ mit allerlei Papieren, und der Kontorbote trat herzu.

„Johann, fürs erste wird Bolling Sie begleiten; nun, Sie wissen ja, wie gewöhnlich.“ Der Bote ordnete die Schriftstücke und trat in Begleitung des Jüngsten seinen Rundgang an.

Ins Kontor zurückgekehrt, winkte ihn ein jüngerer Mann zu sich.

„Wollen Sie mal mitrechnen.“

Das „Mitrechnen“ wurde eine der wichtigsten und auch nützlichsten Beschäftigungen für Hugo Bolling. Alles, was im Kontor ausgerechnet wurde, mußte doppelt geprüft werden. Die erste Probe im Rechnen verlief ganz gut, hatte er sich doch in der Schule tüchtige Kenntnisse erworben und mit den Millionen nur so herumgeworfen, indem er ganze Schiffs-ladungen von Kolonialwaren jenseits der Meere bestellte und mit gutem Verdienst nach dem Inlande verkaufte. Nord-amerikanische Dollars hatte er in englische Pfunde und russische Rubel verwandelt. Freilich mußte er noch manches hinzulernen, denn oftmals macht sich die Sache draußen im Leben anders als in der Schulstube.

Nach zweistündiger Mittagszeit kamen mannigfaltige Beschäftigungen technischer Art an die Reihe. Er mußte die Kopiermaschine bedienen, Proben verpacken und Begleitscheine schreiben, die morgens angekommenen Briefe in die Sächer „ablegen“ und die Antworten falten, mit Anschrift versehen, stempeln und schließen. Der Geschäftsinhaber, ein Mann von echtem Schrot und Korn, hielt es für seine Pflicht, für die Ausbildung seiner Lehrlinge zu tüchtigen Kaufleuten Sorge zu tragen. So bewährte sich an Hugo Bolling sehr bald die alte Erfahrung: Wer das Glück hat, ein Geschäft zu finden, wo er viel lernen kann, oder noch besser, wo er viel lernen muß, wo die älteren Angestellten und der Chef sich seiner annehmen, ihn nicht nur als Rechenmaschine benutzen, der bildet sich im praktischen Leben vielseitiger aus als durch den Besuch der berühmtesten Handelsschule.

### Flottes Geschäft.

Im Kontor der Gebrüder Weltenkamp & Co., des großen Kaffeegeschäftes im Wandrahm zu Hamburg, saß in der Nähe des Eingangs an einem mit Papieren, Briefen und Schreibmaterialien bedeckten Pulte ein junger Mann, der mit großer Emsigkeit arbeitete. Es war Herr Hugo Bolling, der jüngste

Lehrling. Seit Beginn seiner Laufbahn war ein Vierteljahr vergangen.

Mit nicht geringem Selbstbewußtsein fühlte er sich als eine der Stützen des umfangreichen Geschäfts. Er begriff vollkommen die nächstliegende Aufgabe seines Lebens: der geachteten Firma, in deren Kontor er in die Praxis des Handels eingeweiht wurde, Nutzen zu schaffen und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Da sein Fleiß nichts zu wünschen übrig ließ, überwand er auch glücklich die ersten Unebenheiten der neuen Laufbahn, und dem jungen Manne, der, mit natürlichem Geschick und tüchtigen Kenntnissen ausgestattet, einen recht regen Geschäftseifer betätigte, wurden von den älteren Kollegen auch schon nicht unwichtige Arbeiten übertragen. Sein Vater, der zu seiner Freude vollkommen befriedigende Auskunft über Hugos Leistungen vom Vorgesetzten erhielt, nannte ihn scherzend „the leading man of business der Firma Gebrüder Weltenkamp & Co.“.

St. Katharina hatte soeben der Geschäftswelt die zehnte Stunde verkündet. Bisher war es verhältnismäßig ruhig auf dem Kontor gewesen. Im Hauptzimmer flogen zehn Federn mit rasloser Schnelligkeit über das Papier; neun von diesen waren feine Engländer aus bestem Stahl, die ihre Schuldigkeit taten, ohne Geräusch dabei zu machen. Schreibwerkzeug Nr. 10, ein Gänsekiel, knarrte ziemlich vernehmbar; der alte Buchhalter am Fenster hielt im allgemeinen nicht viel von den „größtenteils gottlosen“ Neuerungen der modernen Zeit, wie er sie nannte, und blieb bei seinen seit dreißig Jahren geführten Posen, die er so kunstreich zu schneiden wußte, daß es eine Freude war. Schade, daß es ihm nicht gelang, Anhänger zu finden, trotzdem er den jungen Leuten oft genug ihre Bequemlichkeit vorwarf, die das Konto des Kassabuches „Handlungsunkosten“ mit erschrecklichen Posten für Stahlfedern belastete. In dieser Beziehung hatte der alte Herr manchmal seltsame „Grillen“, wie sich das Kontor erzählte, dessen Mehrzahl die Sparsamkeit betreffs der vom Vorgesetzten gelieferten Sachen leider nicht üben wollte.

Soeben sprang er auf und begab sich zu dem jungen Bolling.

„Ach, tauchen Sie doch mal eben Ihre Feder ein!“ flüsterte er ihm zu.

Sugo sah ihn verwundert an und folgte der Aufforderung.

„Da, da“, zischelte der Alte eifrig. „Sie haben zu wenig Tinte im Tintenfasse. Jetzt stoßen Sie Ihre Feder bis auf den Grund, und die Spitze biegt sich natürlich krumm; denn das kann ja kein Diamant aushalten. Sie müssen fürchterlich viele Federn brauchen.“

„Ich brauche zwei bis drei Stück jeden Tag“, meinte Sugo ganz unschuldig.

Der Buchhalter schüttelte entsetzt den Kopf. „Mit einem Kiele schreibe ich monatelang! Aber was hilft's, tun Sie mir wenigstens den Gefallen und gießen das Ding voll, denn jeder Stoß, den ich beim Eintauchen Ihrer Feder deutlich höre, gibt mir einen Stich ins Herz.“

Sugo versprach Besserung, und der Alte entfernte sich beruhigt.

Im Kontor wurde die herrschende Stille, welche das Ticken der großen Uhr deutlich hören ließ, nur durch kurze, fast auf allen größeren Kontoren gleichlautende Bemerkungen unterbrochen, mit welchen Sugo die Boten anderer Firmen abfertigte.

„Von Tillmann & Co.“ wurde eine Rechnung abgegeben.

„Wird nachgesehen.“

„Zum Akzept<sup>1)</sup>!“ präsentierte ein Jüngling einen Wechsel.

„Nach fünf Uhr wieder abholen.“

„Zum Abschreiben“, brachte jemand eine fällige Tratte.<sup>1)</sup>

„Augenblick. — Wird abgeschrieben.“

„Einlage von Eggers Söhne.“

„Schön.“

Alles ging schnell, ohne viele Worte und Bemerkungen vor sich, denn „Zeit ist Geld“, das weiß niemand besser als der Kaufmann und die Kontorläufer. Deshalb warf auch der alte Buchhalter einem jungen Menschen von 15 Jahren, der das Kontor verließ, einen lächelnden Blick nach und sagte zu einem ihm zur Seite sitzenden Kollegen:

„Der ist noch nicht acht Tage im Geschäft.“

Der Neuling hatte nämlich sehr höflich angeklopft, „Guten Morgen“ gewünscht, welchen freundlichen Gruß leider niemand erwiderte, sodann schüchtern gefragt, ob hier das Kontor von Gebrüder Weltenkamp & Co. sei; alsdann mit großer Umständlichkeit einen Brief aus seiner gepfropft vollen Mappe gesucht, um die „Freundlichkeit“ gebeten, ihn Herrn Welter, dem zweitältesten Lehrling, abzugeben, seinen Dank für die ihm gewordene Willfährigkeit ausgesprochen und sich endlich mit einem unbeantworteten „Guten Tag“ entfernt. Der Empfänger aber sandte dem guterzogenen Sohne anständiger Eltern noch dazu die schreckliche Bezeichnung „Esel“ nach, natürlich in zollfreier Verborgenheit des Gedankens.

Jetzt klopfte es wieder an die Thür, aber kurz und kräftig; gleichzeitig wurde diese rasch geöffnet, und ein wohlbeleibter Herr in den besten Jahren, mehrere blaue Tüten im Arm tragend, erschien auf der Schwelle. Im tiefsten Basse rief er: „Morgen, meine Herren!“

Der Disponent<sup>2)</sup> drehte sich auf seinem Sessel herum und rief: „Morgen, Herr Bunkmann. Gleich im Augenblick!“

„Schön, lassen Sie sich nur Zeit“, dröhnte die Bassstimme des Kaffeemäklers. „Heinrich! Komm mal rein, mein Junge!“ rief er sodann auf die Straße hinaus.

Ein kräftiger „Mann der Arbeit“, schwer beladen mit einem riesigen Korbe voll Kaffeetüten, den er nach Brotträgerart auf der Schulter trug, trat ein. Tief aufatmend setzte er die Last ab und nahm auf einem Stuhle Platz.

Herr Bunkmann wählte ein Duzend Tüten aus, die er vor dem mit einer Spiegelscheibe versehenen großen Fenster ausbreitete, während er sich selbst daneben auf die Fensterbank setzte.

„Was gibr's Neues?“ fragte der junge Weltenkamp, der aus dem Kabinett<sup>3)</sup> kam und sich in malerischer, etwas gesuchter Stellung gegen ein Pult lehnte.

„Nicht viel los. Gestern wurde ja an der Börse erzählt, daß Sabn & Schulze wackeln sollen.“

„Nun?“

„Ist nicht wahr.“

„Altes, solides Haus“, meinte der hinzutretende Senior<sup>4)</sup> der Firma, „ist aber mit Petroleum scharf ins Zeug gegangen.“

„Geben Sie sich nur nicht zu viel mit dem gefährlichen Kram ab“, warnte der Makler. Die verd. . . Flaschen, die ich dahinten sehe, sollten Sie lieber ins Fleet werden; verderben ihnen allenfalls noch den Geruch für guten, soliden Kaffee.“

„Weltenkamp senior<sup>4)</sup> hat gar keinen Geruchssinn mehr“, bemerkte trocken ein soeben eintretender alter Herr, der Theilhaber Bunkmanns.

„Es käme noch darauf an, wer besser eine Ladung abschätzen kann, Eller oder ich“, lachte der Geneckte, welcher mit dem Makler auf dem freundschaftlichsten Fuße stand. „Wenn der seine glühende Nase in die Bohnen steckt, brennen sie an.“

Die Herren lachten und das Kontor stimmte ein, nur der alte Buchhalter brummte etwas in den Bart und schnitt eine Feder.

„Oho!“ rief Eller. „Der Geschmack, das ist die Hauptsache, und Weltenkamp hat seine Zunge verdorben, denn er braucht aus Geiz alle alten Brasilproben im Hausstand auf!“

Abermalige Lachsalve. Jetzt näherte sich aber der Disponent, und die Blicke sämtlicher jungen Leute richteten sich wieder auf die Arbeit.

„Nun, Schulmann, was sagen Sie? Muß Kaffee noch höher gehen?“ fragte der „Alte“. „Bei solchen Abladungen nach hier, wie sie Rio macht, täten wir am besten, wir würden die Herren gleich hinaus.“

„Schulmann behält Recht“, rief Bunkmann. „Sie können gar nicht genug kaufen. Wetten wir, daß die Kaffee-Versteigerung über Taxe<sup>5)</sup> abgeht?“

„Ich habe kein rechtes Vertrauen mehr zu dem Artikel“, antwortete Schulmann.

„Wetten möchte ich, daß Sie dem alten Herrn heute morgen noch das Gegenteil versichert haben“, warf Eller ein.

„Nein, nein“, Kopfschüttelte der allerdings auf Höhergehen der Preise spekulierende Disponent. „Wer soll alle die Kaffees wegtrinken? Die Versteigerung ist auch noch abzuwarten. Wenn wir kaufen wollen, so muß es schon etwas sehr Billiges sein.“

„Billigeres als diese Laguayras<sup>6)</sup> haben Sie noch gar nicht gesehen“, sagte Bunkmann und schüttelte den Inhalt einer Tüte auf ein Stück „Kaffee-Papier“, dunkelblaues, außerordentlich festes und hartes Papier. Mit dem scharfen Rande einer solchen Tüte kann man es möglich machen, sich in die Finger zu schneiden.

„Wie groß ist der?“ fragte Schulmann, die hohlen Hände mit dem Kaffee füllend und ihn an die Nase bringend.

„650 Sack.“

„Liegt?“

„Altona.“

Unterdessen sahen auch Weltenkamp Vater und Sohn den Kaffee an und sogen mit ernstler Miene den Duft ein.

„Ja, ja, beriechen sie ihn nur ordentlich“, bemerkte Eller.

„Das ist reines Gold, der Kaffee, nicht wahr, Schulmann?“

„Haben schon besseren gehabt. Wir können eigentlich nur Trilladen<sup>7)</sup> gebrauchen. Was kostet er?“

„7<sup>3</sup>/<sub>8</sub>.“

„Das finde ich unbedingt zu teuer“, meinte der „Alte“ und schüttelte den Kaffee vorsichtig wieder auf das Papier. Sein Sohn und der Disponent warfen die in die Hände genommenen Bohnen dagegen achtlos hin, so daß viele auf die Dielen fielen. Diese waren nach wenigen Stunden schon mit einigen Pfunden Kaffee bestreut, den die Köchin zusammensetzte und in eine große Kiste schüttete. Diesen „Probenkaffee“ kauften die Schenkwirtschaften in der Nachbarschaft zu einem sehr billigen Preise, ein großer Teil wurde an arme Leute verschenkt.

„Drei Achtel ist viel zu viel“, sagte Schulmann. „Das höchste der Gefühle ist  $\frac{1}{4}$ . Dazu wollen wir ihn behalten.“

„Gar kein Gedanke daran“, versicherte Bunkmann. „Kommen Sie, Eller. Die Leute verdienen gar nicht, daß man ihnen die Proben zuerst zeigt. Murhagen & Savemeier geben uns noch  $\frac{1}{16}$  mehr, wir brauchen nur hinüber zu gehen.“

„Seien Sie nur ganz ruhig, wir werden ihn auch hier los. Weltenkamp brennt ordentlich auf die Partie<sup>8)</sup> — er mag es nur nicht sagen.“

„Sie sind in einem dicken Irrtum“, lachte der Chef. „Mehr als 7 Schilling ist der Kaffee für mich gar nicht wert.“

„Himmelschreiende Gotteslästerung!“ rief Buncmann. „Heinrich, komm' mal her mit dem Korb, wir wollen einpacken.“

Heinrich lächelte, blieb aber ruhig sitzen.

„<sup>5</sup>/<sub>16</sub> denn“, entschied Schulmann. „Sollen wir ihn dazu haben?“

„Nein, gewiß nicht. Fester Preis,“ antwortete Buncmann.

„Für Breslau oder Leipzig wäre die Ware recht passend“, flüsterte der Alte dem Disponenten zu.

Dieser nickte und antwortete leise: „Wir bekommen ihn zu <sup>5</sup>/<sub>16</sub>.“

„Nun?“ fragt Eller.

„Nichts für uns“, antwortete Schulmann. „Haben Sie keine Trilladen?“

„<sup>5</sup>/<sub>16</sub> ist schändlich billig“, meinte Buncmann Kopfschüttelnd.

„Über dem nicht.“

Die beiden Makler tauschten einen Blick und Eller sagte: „Nun, Bellstädts werden nicht sehr zufrieden sein, aber behalten Sie ihn meinetwegen. Zur Börse erhalten Sie Schlussrechnung.“

„Schreiben Sie gleich einen Zettel für 10 Pfund Proben aus“, bemerkte der Disponent.

„Trilladen wollen Sie haben?“ rief Buncmann, „die haben wir in Masse. Hier!“

Ein Duzend Tüten wurde ausgeschüttet, ohne daß Weltenkamps einen Kauf in Aussicht nahmen.

„Die Kaffees werden wir hier doch nicht los“, sagte Eller.

„Haben wir sämtlich schon vorgestern gesehen“, lächelte Schulmann. „Sind alles Savermann'sche Kaffees. Hier dieser Partie erinnere ich mich deutlich, brachten Klopp und Amsel her, aber <sup>1</sup>/<sub>8</sub> billiger.“

„Ein Achtel billiger?“ rief Buncmann. „Schulmann, ist das wahr?“

„Wahrhaftig.“

„Das ist abscheulich von Savermann. Habe ich's nicht gleich gesagt, Eller, die Kaffees sind zu teuer!“

„Lassen Sie nur gut sein“, meinte Eller. „Vielleicht beglücken wir doch jemand damit; wenn nicht, so denken Sie an den schönen Vers:

„Will dat jem ook nich gelingen  
De Partien antobringen,  
Sünd de Proben doch tor Nood  
Ümmer noch in Huusstand good.“

Ein Kopf guckte zur Tür hinein, welcher einem Konkurrenten der anwesenden Makler gehörte.

„Gleich fertig“, rief Bunkmann. „Weltenkamp, wir haben, ehrlich gesagt, nichts Preiswürdiges für Sie mehr, außer diesen Santos<sup>9)</sup> zu 6 Schilling, kein Vierundsechzigstel drunter.“

Nach genauer Prüfung wurden die Santos gekauft, und Bunkmann und Eller zogen für heute befriedigt ab.

Der nächste Besucher war Herr Traller, der Schwiegersonn und Teilhaber eines der reichsten Makler.

Herr Traller bat die Herren um eine Privatunterredung, und man zog sich ins Nebenzimmer zurück.

„Nun, wie ist es mit Olga Groß?“ fragte er. „Weltenkamp, wollen Sie sie haben?“

Olga Groß war eines der schönsten, reichsten und liebenswürdigsten Mädchen der Stadt. Es war hier indessen nicht von einer Heiratsvermittlung die Rede, sondern von der Ladung eines Schiffes, welches der Vater, Reeder und Kaufmann, auf den Namen seiner Tochter getauft hatte.

„Aber nur bis zur Börse habe ich die Ladung an der Hand. Sie müssen sich sofort entscheiden.“

„Wissen Sie was, Traller — gehen Sie einen Augenblick ins Kontor und lesen Sie eine Zeitung“, sagte Edmund Weltenkamp.

Traller ging. Nach fünf Minuten wurde die Tür des Nebenzimmers, in dem die Geschäftsinhaber sich beraten hatten, wieder geöffnet.



„Abgemacht, Traller.“ sagte der Chef einfach.

„Schön. Schlußrechnung an der Börse“, antwortete Traller und entfernte sich.

Gebr. Weltenkamp & Co., hatten für reichlich 200 000 Mark Kaffee gekauft, welcher noch auf den trügerischen Wellen des Ozeans schwamm. Wenn das Schiff in den Hamburger Hafen eingelaufen sein würde, gehörte ihnen die Ware. Sie gedachten doch wohl ein gutes Geschäft zu machen, denn auf die Frage Edmunds, wie viel „möglichen Gewinn“ er versichern sollte, antwortete der Alte: „Sünfzehntausend Mark.“

Zugo horchte auf und flüsterte seinem Nachbarn zu: „Der Alte scheint wieder einmal eine Ladung übernommen zu haben.“

„Ja“, erwiderte Welter gleichgültig, „das ist so gut wie gewiß, es ist die zweite in diesem Monat. Das nennt man flotttes Geschäft.“

#### Slau e Zeit.

In der Küche des alten Herrn Weltenkamp, der soeben seine Winterwohnung im Wandrahm bezogen hatte, in demselben Hause, das die Geschäftsräume von Gebr. Weltenkamp & Co. enthielt, las ein Angestellter die Zeitung, während Zugo Bolling ein Tintenfaß ausspülte.

„Wissen Sie, wieviel Briefe heute morgen angekommen sind?“ fragte dieser.

„Nun?“

„Drei!“

„Ja, das Geschäft ist schauerlich flau. Unter dreißig ging es sonst nie ab. Wie sieht das Auftragsbuch aus?“

„Kein einziger Auftrag.“

„Jetzt tritt die wichtige Frage an uns heran, wie wir es anfangen, um uns zu beschäftigen.“

„Sagen Sie lieber, um den Schein zu retten, als ob wir etwas täten.“

„Ach Tette, am liebsten bliebe ich den ganzen Tag bei Ihnen“, seufzte ein Jüngling, welcher in Begleitung eines zweiten in die Küche kam, um einige Minuten mit geistreicher Unterhal-

tung und scherzenden Redensarten mit der Köchin auszufüllen.

„Sie können Messing Klären helfen“, meinte Jette.

„Ist Ihr Hansseat<sup>10</sup> frank?“ fragte teilnehmend der Kommiss.

„Ach, dumm Tüg! Wenn Sie nicht artig sind, kriegen Sie heute abend keinen Zucker in den Tee.“

„Ärgert mir meine Engels-Jette nicht, Gentlemen“, mahnte ein anderer. „Ich gehe jetzt nach dem dritten Boden, um diesen Roman — natürlich nur behufs Vervollkommnung in der französischen Sprache — durchzublätern.“

„Ich habe etwas Wichtiges auf dem vierten Boden zu tun“, sagte ein Zweiter.

„Alte Freimarcken abzureißen“, bemerkte ein dritter. „Bringen Sie mir Doppelte mit.“

„Lassen Sie das den Alten nicht merken, er mag das Verstümmeln der Briefe, wie er es nennt, durchaus nicht haben, und bis Weihnachten müssen wir ihn in guter Laune erhalten.“

„Was das betrifft, der Alte gibt immer sehr anständig und macht es nicht so wie Rothenbaum & Co. Kennen Sie die Geschichte, die bei Rothenbaums, welche zu den „Frommen“ gehören, letzten Weihnachten geschehen ist?“

Die Erzählung wurde allseitig verlangt.

„Nun, da hatte der „Jüngste“ einen einzigen Dukaten<sup>11</sup>) erhalten. Er tat nun, als ob er ihn aus dem Papier wickelte, und ließ das Stück fallen. Die anderen Angestellten, denen er einen Wink gegeben hatte, stürzten mit Lichtern herbei und fingen an, alle Winkel zu durchsuchen und alle Ecken zu durchleuchten. Endlich fragte der alte Rothenbaum, was denn los sei, und hörte dann, daß der „Jüngste“ seinen ganzen „Weihnachten“ verloren und bis jetzt nur einen Dukaten wiedergefunden habe.“

Sugo kehrte ins Kontor zurück, wo der gefürchtete Disponent in eifriger Unterhaltung mit einigen Kaffeemählern begriffen war, welche in Ermangelung geschäftlicher Stoffe über alle möglichen Tagesereignisse „klöbnten“, wie der Hamburger sagt.

„Wenn wenig zu tun ist, wird gar nichts getan“, sagte soeben

der alte Buchhalter leise zu Hugo, der bei ihm wegen etwaiger Beschäftigung angefragt hatte. „Sehen Sie, die anderen jungen Leute könnten sich fast sämtlich eine Beschäftigung schaffen, wenn sie nur wollten; wenigstens könnten sie das wenige Vorliegende doch besonders sorgfältig ausführen.“

„Meine Bücher sind in Ordnung“, antwortete Hugo, „was heute in die Kladden kommt, finden Sie schon morgen übertragen.“

„Das ist auch nicht gut. Lieber etwas warten, es können in den ersten Tagen immer noch Änderungen vorkommen. Nun will ich Ihnen etwas Wichtiges zu tun geben, Arbeit in Fülle und Fülle, aber Sie müssen fleißiger sein als bei flottester Geschäftszeit.“

„Daran soll es nicht fehlen.“

„Wir können nämlich eine rohe Bilanz<sup>12)</sup> machen, die Ende Juni von vielen Handelshäusern gezogen wird. Für gewöhnlich haben wir keine Zeit dazu; wenn Sie aber tüchtig helfen wollen, so kann die Sache möglich gemacht werden, und wir sparen uns vielleicht ein Stück Riesenarbeit in den ersten Monaten des nächsten Jahres, wenn der Abschluß<sup>13)</sup> nicht stimmt. Irren ist menschlich, und der Mensch ist ein Irrlicht; ich arbeite ziemlich sicher, aber ein Schreibfehler kann sich immerhin eingeschlichen haben. Verstehen Sie etwas von der doppelten Buchführung?“

„Leider nicht. Mein Vater will mir später Stunden geben lassen.“

„Die brauchen Sie nicht mehr, wenn Sie diese Arbeit durchgeführt haben. Bei Ziehung der rohen Bilanz lernen Sie vieles, und wie man einen Abschluß macht, will ich Ihnen dann zeigen. Später mögen Sie sich allenfalls noch ein Buch über die doppelte Buchführung kaufen, und wenn Sie das mit Aufmerksamkeit durchlesen, ist jeder fernere Unterricht überflüssig.“

„Das wäre freilich sehr angenehm.“

„Jedes Haus führt seine Bücher auf andere Art, aber wenn Sie die Grundgedanken begriffen haben und Bücher einrichten und abschließen können, kommt das andere von selbst. Wollen Sie also ein paar Wochen lang ganz besonders fleißig sein?“

Hugo versprach dies, und nun begann der alte Herr sofort damit, ihn in die Geheimmittel der doppelten oder italienischen Buchführung einzuweißen, indem er ihm das Wissenswerte von „toten“ und „lebenden“ Konten<sup>14)</sup> erzählte.

— Die Uhr schlug  $\frac{3}{4}$  auf eins. Ein prächtiger kleiner blondlockiger Junge von sechs Jahren guckte durch die zur Wohnung führende Tür und rief mit silberheller Stimme: „Großpapa, Onkel Edmund, kommt zum Frühstück!“

Weltenkamp Vater und Sohn folgten lachend der Aufforderung; zugleich sah Schulmann die Bankzettel nach und besorgte noch verschiedene Kleinigkeiten, fortwährend Blicke nach der Uhr werfend, bis er auf einmal mit fabelhafter Schnelligkeit den Mantel überwarf, den Hut ergriff und aus der Tür schoß.

Wie mit einem Zauberschlag änderte sich die Szene. Einer der Jünglinge stieß ein langgedehntes „Ah!“ der Befriedigung aus und reckte die Arme gen Himmel, der andere legte die Feder fort, ohne das soeben begonnene Wort zu Ende zu schreiben. Mehrere Bücher wurden geräuschvoll zugeklappt, und sofort entspann sich eine allgemeine Unterhaltung, wie gewöhnlich an das Thema anknüpfend, daß Schulmann doch immer den letzten Augenblick abwarte, um zur Bank zu gehen.

„Und oft muß er laufen wie ein Spritzenmann, um nicht zwei Schillinge per Zettel bezahlen zu müssen“, sagte Welter.

„Auf die zwei Schillinge sollte es doch in einem so großen Geschäft nicht ankommen“, meinte in aller Unschuld ein aus dem Binnenlande stammender Handlungsgehilfe.

„Na, da kennen Sie von Hamburg noch kein Steenstraat“, rief ein zwischen Elbe und Alster Geborener. „Der richtige Hamburger läuft sich lieber die Lunge entzwei, als daß er zu spät zur Bank oder gar zur Börse käme. Die zwei oder gar 4 Schillinge Strafe für das Zuspätkommen<sup>15)</sup> sind ärgerliches Geld, eine unnütze Ausgabe. Dafür das Handlungsumkostenkonto zu belasten, wäre schwere Sünde. Außerdem käme ein ehrbarer Kaufmann, der sich häufig solche Scherze erlaubte, dadurch leicht in den Ruf der Unzuverlässigkeit.“

„Durch solche Kleinigkeit?“

„Es gibt keine Kleinigkeiten im Geschäft“, warf jetzt der

alte Buchhalter ein, der vorhin schon durch Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen gegeben hatte. „So etwas spricht sich herum. An der Börse wird nicht etwa nur zum Zeitvertreib so viel von den Tugenden und Fehlern des lieben Nächsten geflatscht. An der Börse findet man schärfere Beurtheiler, als bei sehr vielen anderen Zusammenkünften von Sachgenossen. Die Kreditwürdigkeit eines Kaufmannes richtig zu beurteilen, ist nicht leicht. Der aufmerksame Beobachter zieht auch die kleinen bezeichnenden Wesenszüge in Betracht, um ein möglichst genaues Gesamtbild zu gewinnen.“

Mehrere Herren bestätigten dies durch die Erzählung älterer Geschichten, die sich zweifellos auf wahre Vorkommnisse gründeten. Ein stellungsloser Kaufmannsgehilfe, der bei der Bewerbung bereits abgewiesen war, wurde von dem Chef wieder zurückgerufen und doch noch angestellt, weil er eine auf der Erde liegende Stecknadel aufgehoben hatte. Die sich dadurch erweisende scharfblickende Sparsamkeit, die nichts umkommen läßt, gefiel dem Chef so sehr, daß er den Jüngling anzustellen beschloß.

Ein anderer brachte die Geschichte von dem Bankier Frege in Leipzig vor, der einem jungen Fabrikanten, einem ziemlich mittellosen Anfänger, einen beträchtlichen Kredit einräumte, mit dessen Hilfe dieser sich zu einer sehr angesehenen Stellung emporarbeitete. Der Bankier hatte den ihm oberflächlich bekannten Herrn zufällig an einsamer Stelle der Straße beim Essen einer Wurst überrascht. Durch das bescheidene Mahl ersparte sich der Fabrikant ein kostspieliges Mittagessen. Auf Anfrage hatte der junge Geschäftsmann mit der Bitte um Stillschweigen offen den Sachverhalt dahin erklärt, daß er nach seinen Mitteln zu leben gewohnt sei, und das hatte dem alten Herrn gefallen.

„Was die Bankzettel betrifft, so kann ich Ihnen eine wahre Geschichte mittheilen“, bemerkte der alte Buchhalter. „In meiner Jugendzeit kannte ich einen jungen Kaufmann, der durch eine plötzlich erfolgte Zahlungseinstellung selbst in arge Verlegenheit geraten war. Er wandte sich an einen reichen Onkel, stellte ihm seine Lage vor und erklärte, verloren zu sein,

wenn ihm nicht sofort 10000 Mark Banco<sup>23)</sup> zugeschrieben würden. Der Onkel zog ein bedenkliches Gesicht und brummte zunächst in seinem geliebten Plattdeutsch: „Mien gode Jung, warum seggst Du mi dat so laot?“ Der Nefse erbleichte: „Ich habe noch gestern nicht ahnen können, daß es so kommen würde. Um Himmels willen, solltest Du selbst mit Geld knapp sein?“ „I bewahre“, kopfschüttelte der Alte. „Aberst die Klock ist nach eins! Der Bankzettel kostet zwei Schilling; ich kann Dir nicht helfen, die zwei Schilling mußt Du bezahlen. Du hättest eher damit kommen müssen!“ Kasch zog der Nefse die zwei Schillinge aus der Tasche, händigte sie mit bestem Dank dem Onkel ein — und da war alles in schönster Ordnung.“

„Aber ich kann Ihnen ein Gegenstück dazu erzählen“, sagte Welter, „gleichfalls wahr, von mir selbst erlebt. Es betrifft einen Kaufmann, der die vier Schillinge Börsen-Sperrgeld bezahlte, ohne daß er es nötig gehabt hätte, und dessen Kredit dennoch nicht dadurch gelitten hat. Es war freilich ein „Königlicher Kaufmann“. Ich mußte zur Börse, etwas nach 1 $\frac{1}{4}$  kam ich an; viele Menschen drängten sich vor dem Eingang links vom Adolphsplatz. Der Börsendiener hatte dort, als der Menschenstrom einen Augenblick stockte, den einen von den Eingängen pünktlich zur rechten Zeit geschlossen. Das Gitter zur Seite war noch nicht geschlossen worden, und lachend zogen die Verspäteten, diesen Vorteil benutzend, in dichtgedrängten Reihen seitwärts von dem Manne mit der grünen Sammelbüchse vorbei. Da kommt Ernst Merck an, übersteht die Sachlage, zieht seine Geldtasche und zahlt die Strafe für seine Verspätung. Der war nicht der Mann, der Maklerwitwenkasse die vier Schillinge vorzuenthalten, die ihr von Rechtswegen zukamen.“

#### Auf dem Speicher.

In den sechziger Jahren fand man in Hamburg noch vielfach die heutzutage, nach dem so vieles umwälzenden Zollanschluß<sup>16)</sup>, fast zur Seltenheit gewordene innige Verbindung des Speichers mit den Wohnräumen und den Geschäftslokalitäten. Wandrahm, Catharinenstraße, Cremon und Um-

gegend wiesen eine stattliche Reihe von Häusern auf, deren Erdgeschoss im Vorderhause das Kontor, im Mittelhause an dem großen, oft mit schwarzweißen Fliesen gepflasterten Hausflur (Diele) die Küche und das „Zibürken“, das Gemach der „Einbüterin“, enthielten und deren Hinterhaus durch den sogenannten „Raum“ ausgefüllt wurde, also durch das Erdgeschoss des Speichers<sup>17)</sup>. Im ersten und zweiten Stock des alten Hamburger Kaufmannshauses befanden sich im Vorderhause Wohnzimmer, die indessen vielfach nur zur Winterszeit benutzt wurden; zum Sommer zog die Familie aufs Land. Höher hinauf erstreckten sich die Speicherräume, sog. „Böden“, über Vorder-, Mittel- und Hinterhaus bis hoch zwischen die immer enger werdenden Dachkammern zwischen den Giebeln. Eine solche enge Verbindung zwischen Wohnung, Geschäft und Lager hatte namentlich zu einer Zeit, die noch keinen Fernsprecher kannte, ihre großen Vorteile. Die Rückseite des Speichers stieß an das Fleet, um die Vorteile des billigen Wassertransports auszunutzen; der kleine Nachteil, daß im Frühjahr und Herbst das Hochwasser den Keller überschwemmte, konnte schon getragen werden. Man lagerte deshalb dort nur Waren, welche die Nässe vertragen konnten, wie Farbholz und dergleichen.

Im „Raum“ des Weltenkamp'schen Speichers nahm das eine Eckchen ein abgeteilter, kleiner hölzerner Verschlag ein, der das „Kabuff“ hieß. Er diente als Kontor des Hausküpers, des ersten Arbeitsmannes, der von hier aus die Tätigkeit seiner Untergebenen leitete. Sein Amt war um so verantwortlicher, als er jeden Morgen auch noch eine Abteilung Speicherarbeiter nach Altona schickte, wo die Firma stets Böden in Miete hatte, der Ersparung des hamburgischen Eingangszolles<sup>18)</sup> halber. Wenn eine Firma Quartiersleute<sup>19)</sup> beschäftigte, so war das etwas teurer, aber bequemer; Weltenkamps dagegen hatten in ihrem Hausküper eine altbewährte Kraft, der sie vertrauensvoll die Lagerung und Behandlung der Ware überlassen konnten.

Friedrich, so hieß der wichtige Mann, hatte nur selten Zeit, selbst mit anzufassen. Für gewöhnlich stand er an seinem Pult

und trug mit riesigem Bleistifte Zahlen in die Empfangs- und Absatzbücher. „Langsam, aber sicher“, war sein Grundsatz, und in zwanzig Jahren war ein Versehen nicht vorgekommen. Man muß aber auch gesehen haben, mit welcher felseneften Ruhe und unerschütterlichen Sicherheit Friedrich arbeitete. Die Hornbrille auf der Nase, das lederne Schurzfell vor der Brust, so stand er trotz der ziemlich niedrigen Temperatur in seinen blauen Hemdsärmeln; nur wenn er ausging, legte er eine dunkelblaue Tuchjacke an. Die anderen Arbeitsleute trugen Kittel von schwarzem Leinen und Schürzen von Sackleinwand, nur Ludwig, der Gehilfe Friedrichs, trug gleichfalls ein ledernes Schurzfell. Dieser versah die Waren, die nach dem Inlande gingen, mit Marken und Nummern, die er kunstreich zu malen verstand; dies geschah, während sie auf die Schale gelegt wurden. Gleich darauf wurden auf die andere Schale die Gewichte gesetzt; hier bediente man sich noch der altgewohnten Wage, welche in den meisten Speichern schon durch die Dezimalwage verdrängt wurde. Alsdann sah Ludwig genau die Gewichte an, zählte in Gedanken zusammen und rief:

„Soffhunnert — un veerunsoftig!“

Mit Löwenstimme wiederholte Friedrich die Zahl und trug sie ein, während die Zentner mit dröhnendem Donner auf die Dielen wanderten.

\* \* \*

Die sehr schwere und anstrengende Arbeit der auf den Speichern beschäftigten Männer macht eine kräftige Ernährung erforderlich, und eine entsprechende Menge von Reiz- und Genusmitteln kann kaum entbehrt werden. Auch ist in Betracht zu ziehen, daß der Speicherarbeiter viel im Staub arbeiten muß. Das sogenannte „Stürzen“ des Kaffees, das Ausschütten der Säcke auf große Haufen, je nach der Farbe des Inhalts, und das Durcheinanderschaufeln der Ware entwickelt solche Staubmassen, daß auf eine Entfernung von wenigen Fuß der eine Arbeiter den andern nicht sehen kann. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß das National-

getränk der Hamburger arbeitenden Klasse „Köhm un Beer“, Kümmel und Braumbier, auf dem Weltenkamp'schen Speicher eine große Rolle spielte. Trotzdem die Leute ihren Bedarf gemeinsam in größeren Mengen einkauften (das sog. „Passen“), hatte jeder täglich etwa 8 Schilling an Kosten hierfür zu tragen. Im übrigen wurde zu fünf verschiedenen Tageszeiten gemeinsam Kümmel und Bier getrunken; dazu kam noch manchmal das Geschenk, das von den Angestellten, von probeziehenden Maklern, von Ewerführerbasen, von Geburtstagskindern und selbst wohl einmal von den besuchenden Geschäftsinhabern geliefert wurde. Ein solches Trankopfer bringen, heißt bekanntlich: „Einen ausgeben“.

Was dieses Thema betraf, so wurden die Weltenkamp'schen Arbeiter manchmal von den jungen Leuten mit einer Geschichte gehänselt: Der alte Weltenkamp war, wie Friedrich erzählte, in den Speicher gekommen und hatte 8 Schillinge „ausgegeben“ mit der Bemerkung: „Für Schluck und Zubrot“ (kalter Aufschnitt). Freudig erregt fragte Ludwig, wie der erste Küper denn die Einteilung beschafft habe. Die Antwort lautete, daß für  $7\frac{3}{4}$  Schillinge Kümmel und für  $\frac{1}{4}$  Schilling Eßware beschafft worden sei. Darauf großer, entsetzter Schrei der sämtlichen Speicherarbeiter: „Harrjees, wat söllt wie mit all dat Tobrot anfangen?!“

\*

\*

\*

„Friedrich, haben Sie Gewicht?“ meldete sich Hugo, den ein älterer Kollege soeben herschickte, um die wichtigste Zahl zum Ausschreiben der Rechnungen, das ermittelte Gewicht der abgelieferten Waren, zu holen.

„Ja, dat heff ik. Son tweehunnert Pund warr ik woll wägen.“

„Ach, ich meine, ob ich Gewicht bekommen kann.“

„Dat köhnt Se. Steken Se man<sup>1</sup>son<sup>1</sup>poor hunnert in de Tasch, wie hefft oberleidig noog.“

Ohne diesen harmlosen Scherz, den Friedrich sich täglich mindestens einmal gestattete, ging es nicht ab, das wußte Hugo. Er guckte in das Empfangsbuch und sah, daß noch

fürs erste keine Aussicht bestand, dieses, den ewigen Zankapfel zwischen Kontor und Speicher, welche beide es immerdar höchst notwendig zu brauchen behaupteten, zu erhalten. Heute kam es freilich nicht genau darauf an, und der Bote kehrte daher ins Kontor zurück.

„Da geht der Herr denn selber hin  
Und will den Haber schneiden“,

sang ein junger Mann, der gleich darauf heranschlenderte. „Friedrich, mein Schatz, kann ich das Empfangsbuch nicht bald genießen? Wir haben nichts zu tun!“

„Denn saaten Se hier en bitten mit an“, sagte Friedrich sehr gleichgültig.

„Sehr freundlich“, antwortete der Jüngling. „Wenn ich aber das Buch nicht gleich bekomme, so — warte ich noch ein bißchen. Einsteilen will ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis eine Zigarre rauchen.“

„Laaten Se dat leber sin, de Ole mag dat nich.“

„Sm, das ist wahr. Wo liegen die achtzig Kisten gelber Savana?“

„De Zucker liggt op'n drütten Böhn.“

„Ich hätte große Lust nachzusehen, ob er gut ist.“

„Woll ook mal en bitten to próben“, meinte Friedrich lächelnd und die Augenbrauen hochziehend.

„Ist Kommissionsware<sup>20)</sup>, Friedrich; außerdem muß ein junger Mann immer suchen, sich in der Warenkunde zu vervollkommen. Kann ich den Schlüssel mal kriegen?“

„Gaan Se man rop, een sitt all haben und snopt“, nickte Friedrich. „Aber ick much nich, dat mi de tweebeigen Müüs bi de Kosinen gat, bi dat letzte Satt weern twintig Pund Ünnergewicht.“

„Ehrenwort darauf, die Kosinen sind mir heilig!“ versicherte der junge Mann und eilte fort, nachdem er noch mit einem flüchtigen Blick in den kleinen, vor dem Fenster hängenden Spiegel sich überzeugt hatte, daß Schlips und Haar untadelhaft saßen.

So wenig die jungen Leute die unbedeutenden Näsereien als Sünde ansahen, ebensowenig hielt sich Friedrich für ver-

pflichtet, sie zu verhindern. Er würde seinem Chef keinen Pfennig entwendet haben und genoß mit Recht dessen unbeschränktes Vertrauen; daß aber die Arbeitsleute ihren Kaffee gratis tranken, wußte Herr Weltenkamp sen. ebenso gut, wie er seine Pappenheimer im Kontor hinsichtlich der genießbaren Proben kannte; denn für diese hatte er ein eigenes Schränkchen machen lassen. Wenn ein Gläschen Honig, eine Tüte Rosinen oder Mandeln, ein Schächtelchen Zucker nicht mehr eingeschlossen wurde, so nahmen die Angestellten an, daß die Probe nicht mehr gebraucht wurde und erklärten sie für gute Preise. Nur der alte Buchhalter schüttelte immer den Kopf, wenn während der Börsenzeit sich die Kaumuskeln zur Verteilung der Beute in Bewegung setzten, und machte spitze Bemerkungen über die Heiligkeit des Eigentums.

Auf dem dritten Boden wurde die Untersuchung des gelben Savanazuckers von den wißbegierigen jungen Leuten sehr eingehend betrieben; zur Förderung der Verdauung wurden alsdann Turnübungen vorgenommen, zu denen sich außerordentlich geeignete Geräte vorfanden. Da waren die Gewichte, welche zu Kraftproben dienten, die Windetaue, zum Klettern sehr praktisch, und ebenso die Leiter, welche ein junger Mann erstieg zum großen Ärger des wohlgenährten Speicherfaters. Dieser glückliche Gatte zweier liebevoller Katzen hatte hier sein ergiebiges Jagdgebiet und gönnte sich gerade hoch oben auf einem Stapel von Säcken ein wohlthuendes Schläfschen, aus dem ihn der kühne Turner jetzt rücksichtslos aufstöörte. Prustend zog sich Murr nach einem höher gelegenen Standpunkt zurück, von dem er sich durch wiederholte Versuche, seine Gemütsruhe durch allerlei Geschützfeuer und Kufe zu stören, nicht vertreiben ließ. Erst ein hitziger Angriff mit Kaffeebohnen brachte ihn zum Weichen.

#### Der neue „Jüngste“.

Solange Hugo jüngster Lehrling war, galt er immer noch für einen Neuling, dessen Erziehung der „Alte“ den andern jungen Leuten übertragen hatte. Nunmehr sollte er älterer Kollege eines jungen Mannes werden, der vom Geschäfte der

Gebrüder Weltenkamp & Co. auch nicht die geringste Kenntnis besaß; diesen sollte er unterweisen, belehren, beaufsichtigen, ja, vorkommenden Falles loben oder „rüffeln“ — mit einem Worte, er sollte nicht mehr nur gehorchen, sondern auch befehlen.

Der neue Jüngste, Henry Altenhagen, war der einzige Sohn eines reichen „Überseers“, wie der Hamburger die Kaufleute nennt, die längere Zeit in transatlantischen Handelsplätzen gelebt haben. Der alte Altenhagen lebte von seinen Zinsen in einer prächtigen Villa auf der Uhlenhorst. Der junge Altenhagen erbte dereinst ein sehr bedeutendes Vermögen — und er wußte dies recht gut.

In den ersten Tagen gab er sich Mühe und führte die ihm übertragenen Geschäfte zufriedenstellend aus; mit dem Rechnen freilich haperte es ein wenig, und Sugo wunderte sich im stillen, daß er dem jungen Mann viele gewöhnliche Rechenarten erst beibringen mußte. Schade nur, daß der geniale junge Mann lieber Kaffee trank, als sich um die Preise und Güte der Hauptsorten dieses Artikels zu kümmern. Was überhaupt das Geschäft betraf, so erklärte er Sugo, daß er es furchtbar langweilig finde. Sugo dachte an einen kürzlich gehörten Ausspruch des alten Buchhalters, daß der Wahlspruch des echten Kaufmanns immerdar sein müsse: „Das Geschäft ist Hauptsache, alles andere Nebensache“, und beneidete den jungen Kollegen nicht im mindesten um seine kostspieligen Freuden. Er wunderte sich um so mehr, als Henry ihn eines schönen Tages „anpumpfte“. Unser junger Freund war ebenso gefällig wie sparsam; er hatte einige Mark von seinem kleinen Taschengelde zurückgelegt und vertraute sie dem Kollegen unbedenklich an.

Der alte Buchhalter war mit Henry außerordentlich unzufrieden. Der Jüngste hatte mehrere Dummheiten begangen, die sich in den Augen des alten Herrn gar nicht entschuldigen ließen. Unangenehme Auseinandersetzungen blieben erfolglos. Eines Morgens entdeckte Herr Meyer, daß der Jüngste in seinem mit Kleben und anderen Zeichen der Nachlässigkeit reich versehenen Portobuche ein besonders böses aussehendes Blatt einfach ausgerissen hatte. „Ein Blatt aus einem Ge-

schäftsbuche reißen — das ist furchtbar“, murkte der Alte. „Wenn unsere Bücher vor Gericht kommen sollten, kann uns das viel kosten.“

Henry erhielt eine ellenlange Nase.

Hugo machte einige Wochen später die Bemerkung, daß das Sprichwort „Borgen macht Sorgen“ einen doppelten Sinn hat. Sein Vater hatte ihm eingepreßt: „Hüte dich vor Schulden“. Diesen Grundsatz befolgte er getreulich. Jetzt bedauerte er, daß damals nicht der Nachsatz beigefügt wurde: „Hüte Dich vor Schuldner!“

Henry dachte nämlich gar nicht daran, Hugo das entliehene Sümmchen zurückzuerstatten, und als dieser endlich höflich daran erinnerte, erhielt er Versprechungen auf Versprechungen — aber kein Geld. Wiederholten freundlichen Bitten folgte eine deutliche Mahnung. Da wurde Henry grob, riß sein Pult auf und zählte Hugo die vier Taler hin. „Mensch, Sie greifen die Portokasse an“, sagte Hugo erschrocken. „Um Himmelswillen, nehmen Sie sich in Acht! Lieber will ich bis morgen oder noch ein paar Tage warten.“ „Beleidigende Redensarten verbitte ich mir“, erwiderte Henry. „Hier ist Ihr Geld, jetzt lassen Sie mich in Ruhe!“

Als einige Monate später der jüngste Lehrling einen Brief besorgte, trat der Disponent aus dem Nebenzimmer in das größere Kontor und sagte: „Hier muß ein Irrtum vorliegen. Ich sehe soeben das Kontokurrent<sup>21)</sup> für Vilmer & Eckstein in Erfurt an und finde, daß für Porto, Stempel usw. nur 37.— Mark berechnet sind; das ist unbedingt in anbetracht unseres großen Briefverkehrs mit der Firma zu wenig.“

Der alte Buchhalter holte das Spesenbuch. „Die Summe stimmt“, sagte er, „für die Erfurter ist nicht mehr Porto angeschrieben.“

„Geben Sie das Buch einmal her . . . Unverantwortlicher Leichtsin! Sehen Sie hier, Herr Weltenkamp! Seit vielen Monaten hat der Mensch, der Altenhagen, den Erfurtern kein Porto belastet.“

Die beiden Weltenkamps näherten sich. „Dann kann ja die Portokasse nicht gestimmt haben“, sagte der Alte erstaunt.

Sämtliche Angestellten horchten schon bei den Worten des Disponenten hoch auf, und jetzt überflog Schrecken die Gesichter. Eine kurze Unterredung der Chefs folgte; dann trat der alte Weltenkamp an das Pult des jüngsten Lehrlings und legte sein Siegel an den Deckel. Man hätte eine Nadel fallen hören, so atemlose Stille herrschte im Kontor. Da trat Henry Altenhagen ein. Ohne eine Ahnung des Bevorstehenden legte er Hut und Stock ab, zog die eleganten Handschuhe aus und stellte seinen Spazierstock mit dem goldenen Knopf in die Ecke. Als er die Beschäftigung des Chefs bemerkte, wurde er blaß wie eine Leiche und folgte mit schlotternden Knien der Aufforderung, in das Privatkontor zu kommen, dessen Thür sich hinter ihm schloß.

Nach wenigen Minuten trat Herr Weltenkamp sen. heraus, gab Sugo einen Brief und sagte: „An Herrn Altenhagen. Nehmen Sie eine Droschke und fahren Sie hinaus. Lassen Sie sich Antwort erteilen.“

Sugo erfüllte den Auftrag. In den ersten Augenblicken war ihm zu Mute, als hätte er selbst etwas Schreckliches begangen; erst in der Droschke kam er zur Besinnung. Der junge Mann konnte sich der Tränen nicht erwehren. — Henrys Vater las erbleichend den Brief. Auf dem Rückwege fuhr der bescheidenen Droschke ein prächtiger zweispänniger Wagen vorbei; in ihr saß ein unglücklicher, gebrochener Mann, dessen Blick starr auf das unselige Blatt Papier gerichtet war, welches ihm einen so furchtbaren Schlag versetzt hatte. Sugo erinnerte sich, daß Henry der einzige Sohn des armen reichen Mannes war. Tief erschüttert betrat er das Kontor wieder.

Es war spät geworden. Die anderen Kontoristen hatten sich bereits, und zwar auf Befehl des Chefs, ein halbes Stündchen früher als gewöhnlich entfernt. Sugo war allein in dem großen Zimmer. Es war draußen still; er hörte nur, daß im Privatkontor gesprochen wurde; bald vernahm er auch einzelne Worte.

„Also Sie haben die Ihnen anvertraute Kasse redlich geführt, behaupten Sie?“

„Ja, das habe ich. Meine Kasse stimmt!“

„Geben Sie Ihren Schlüssel her.“

Der Chef und Henrys Vater traten heraus — beide in großer Erregung. Hugo stand gerade in einer dunklen Ecke und wurde nicht beachtet.

Henrys Pult wurde geöffnet.

„Schreckliche Unordnung“, bemerkte Herr Weltenkamp. „Hier ist die Portoakladde.“

„Wollen Sie nur nachsehen, sie wird stimmen.“

„Darum handelt es sich nicht. — Hier — sehen Sie: 15. November Vilmer & Eckstein, Brief an dieselben 4 Schilling. Hier wieder. Haben Sie das geschrieben oder nicht?“

Henry stand da wie vernichtet.

„Leugne nicht länger“, rief Altenhagen sen. mit halb ersticktem Tone.

Der junge Mann senkte den Kopf.

„Wie haben Sie das angefangen?“ fragte der Geschäftsinhaber kurz.

„Ich habe vor längerer Zeit nach Erfurt geschrieben — wir würden die Briefe nicht länger frankieren . . . .“

„Und dann haben Sie so viele Marken weniger gekauft und die Einträge der Portoakladde unrichtig in das Spesenbuch übertragen“, fügte der alte Weltenkamp hinzu. „Es ist der reine Zufall, daß die Sache herauskam.“

„Genug“, seufzte der arme Vater. „Herr Weltenkamp, dieses Menschen Schuld ist offenbar, aber als Vater bitte ich Sie um Gnade für den Leichtsinigen“ . . . . Tränen erstickten seine Worte.

„Es ist unmöglich“, erwiderte Weltenkamp. „Betrug, hartnäckige Lüge, Fälschung, das ist mehr als Leichtsin.“

„Sie haben Recht“, sagte Altenhagen sen. „Gute Nacht, Herr Weltenkamp. Komm!“

Vater und Sohn verließen das Kontor.

„Ah, Sie sind noch hier“, sagte der Chef überrascht, als Hugo sich jetzt näherte. „Gehen Sie nur, ich werde nachher abschließen.“

„Ich bin wider meinen Willen Zeuge gewesen —“

„Schon gut; vertuschen läßt sich die Sache doch wohl nicht,

schweigen Sie aber aus Schonung für den bedauernswerten Vater über die Einzelheiten. Sie sind noch jung, Bolling, und haben sich bisher brav gezeigt; möge Ihnen diese Szene eine unvergeßliche Erinnerung an die Wahrheit des Spruches bleiben: Wie man's treibt, so geht's."

Das „laufende Geschäft“.

„Na, das ist eine nette Bescherung!“ so klagte eines Tages Hugo Bolling seinen Kollegen, „Wissen Sie, was mir der Alte soeben mitgeteilt hat? Der Neue, der morgen antritt, ist ein Engländer!“

„Und darüber stöhnen Sie?“ rief verwundert sein Freund Welter. „Sie sollten sich freuen, daß sich Ihnen eine so glänzende Gelegenheit bietet, sich in der englischen Sprache zu vervollkommen. Ich selbst habe seit meiner Schulzeit schon viel gelernt: how do you do hau du di selbst, das ist so ziemlich alles, was ich noch weiß.“

„Wenn Sie nicht mehr fest im Englischen sind“, meinte ein anderer, „dann ziehen Sie nach der Waterkant; da fliegt einem diese Sprachkenntnis von selbst an. Haben Sie einmal gehört, was der Klempner zu dem Steward sagte, der ihm einen beschädigten Teekessel zeigte? The bottom is ganz caputt and the one side is ook nich mehr heel, I think it is the best, ick nehm em altogether mit na Huus un make en neen. Das hat der Engländer sehr gut verstanden.“

„Ach, was helfen mir Ihre Witze“, seufzte Hugo. „Die Sache ist die, daß der Engländer der Sohn eines Deutschen ist und sehr gut Deutsch spricht. Robert Miller heißt er. Aber von deutschen Verhältnissen kennt er so gut wie gar nichts, Hamburg ist ihm völlig unbekannt, und da nun heute der alte Kontorbote sich hat krank melden lassen, so werde ich das zweifelhafte Vergnügen haben, mit einem völlig naiven „Butenmischen“ durch die Straßen zu traben und ihm das laufende Geschäft beizubringen!“

„Alle Achtung, das ist eine nette Steuer“, lachte Welter. „Da haben Sie einen schönen Ersatz für den sauberen Herrn Vorgänger des neuen Jüngsten bekommen. Na, trösten Sie sich

mit dem alten hamburgischen Sprichwort: „Dat is allens man half so slimm“ — vielleicht ist er ein fixer Junge und läßt sich rasch anleiten.“

Diese Hoffnung wurde erfüllt. Mister Robert Miller, im vertraulichen Gespräch von den älteren Kollegen als „Master Bob“ bezeichnet, zeigte sich anständig, begriff unschwer und wußte sich zu helfen. Aber das „laufende Geschäft“, wie der übliche scherzhafte Ausdruck für das Besorgen der Wege und Ausgänge lautete, brachte mancherlei Überraschungen für den jungen Fremden mit sich, von denen dieser, in ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen, sich nie hatte etwas träumen lassen. Begleiten wir das Jünglingspaar auf einem seiner Morgenspaziergänge durch die Stadt.

„Sier sind fällige Wechsel“, erklärte Hugo. „Haben Sie eine Ahnung davon, was so ein Papier bedeutet?“

„O ja“, erwiderte Robert. „Einen fälligen Wechsel legt man vor und erhält dann von dem Akzeptanten<sup>22)</sup> den Betrag.“

„Stimmt beinahe; will er dagegen bar zahlen, so schreiben Sie hinein: „Per Kasse empfangen“, und lassen sich das Geld geben, weisen aber wilde Scheine zurück.“

„Was ist das?“

„Serrje, das ist ja wahr, das können Sie noch nicht wissen. Also von unsern 36 deutschen Vaterländern haben so und so viele auch faule kleine Banken, deren Noten gar nicht oder doch nicht gern genommen werden. Ich will mit unserem Kassierer sprechen, daß er Ihnen ein Verzeichnis der wilden Scheine aufmacht. Wissen Sie mit deutschem Bargelde schon Bescheid?“

„Ein wenig, Hamburg rechnet nach Mark und Schillingen, Preußen nach Talern und Groschen, Osterreich nach Gulden und Kreuzern, nicht wahr?“

Ja, aber dann müssen Sie sich noch die feinen Unterschiede zwischen Hamburger und Mecklenburger Schillingen merken, abgesehen von Kurant und Banko und Spezies-Banko<sup>23)</sup>; auch dänische Skillinge gibt es, 16 gleich 5 von unseren, man bekommt sie oft im Kleinverkehr. Auch ist ein Unterschied

zwischen Gutengroschen und Neugroschen, und ein Groschen hat bald 10, bald 12 Pfennige, bei welcher Gelegenheit ich Sie vor Koburger Sechsern und polnischen Fünfgroschenstücken warne; nebenbei bemerkt, sind österreichische und süddeutsche Gulden und Kreuzer nicht gleichwertig, und der Bremer „Taler Gold“ mit seinen 96 Groten ist etwas anderes als ein preussischer Taler . . . ja, gucken Sie mich nur so verwundert an, mein Verzeichnis ist noch lange nicht vollständig. Von solchem Wirrwarr haben Sie wohl keine Ahnung gehabt?“

„Das sind in der That merkwürdige Zustände in Deutschland.“

„Gott besser's! — Doch hier sind noch Zollzettel zu besorgen. Sehen Sie sich die Scheine mal an.“

„Hamburgischer Zoll? Ich dachte, Hamburg sei Freihafen?“

„Ja, das ist es auch, auf dem Papier, indessen in Wirklichkeit wird ein geringer Eingangszoll von  $\frac{1}{2}\%$  erhoben, der niemandem weh tut. Der Durchgangsverkehr ist frei, indessen muß man Hamburger Großbürger sein, um diese Freiheit auszunutzen. Außerdem müssen wir noch einen Stader Zoll<sup>24</sup>) an Hannover bezahlen, obgleich Hamburg auf eigne sehr schwere Kosten die Elbe bis Cuxhaven instand hält; zum Dank dafür erhalten wir nicht die Erlaubnis, eine Elbbrücke zu bauen, weil Harburg keine Konkurrenz gemacht werden soll<sup>25</sup>). Alle diese kleinen Scherze bringt Deutschlands Kleinstaaterie mit sich. Was haben Sie denn da?“

„Einen Brief, den mir Herr Welter mitgab, um ihn zu besorgen. Ich habe mich bisher aber vergeblich nach einem Briefkasten umgesehen.“

„So, Sie meinen wohl, es gäbe hier Letter-Boxes wie in England? Das ginge wohl, wenn wir eine Post hätten; wir haben aber sieben, und zwar die Thurn- und Taxis'sche oder Reichspost, die preussische, die mecklenburgische, die hannoversche, die schwedische, die dänische und endlich die Stadtpost. Ich will Ihnen eine Aufstellung anfertigen, aus der Sie ersehen können, wie sich diese hiesigen Postanstalten in die verschiedenen Länder teilen. Wohin ist der Brief?“

„Nach Stockholm, also wohl schwedische Post?“

„Ja, im Sommer, aber im Winter erhält ihn die dänische

Post. Ebenso erhält die Briefe nach Oesterreich zum Teil die preussische, zum Teil die Reichspost, je nach ihrer Lage oberhalb der Ens oder unterhalb der Ens. Im Laufe der Zeit werden Sie sich schon hindurchfinden. Doch nun wollen wir unsere Wechsel vom Stempel holen."

Auf dem Stempelkontor, in einem Gebäude neben der Börse, das auch die Hauptwache des Bürgermilitärs enthielt, warteten schon zahlreiche Läufer und Boten, da gerade viel zu tun war. Als Hugo die Wechsel verlangte, erzählte neben ihnen ein Hausknecht seinem Nebenmann, daß der alte Weltenkamp krank sei.

"Was, unser Senior-Chef ist plötzlich erkrankt?" fragte erstaunt Bob, "das ist ja schnell gekommen!"

"Seien Sie unbesorgt", klärte Bolling ihn auf, "der Mann meint unsern alten Kontorboten. Hier beim Stempel und auch auf der Zollenbrücke<sup>26</sup>) ist eine Art Läuferbörse; da nennen sich die Leute aber selten oder nie beim richtigen Namen, sondern fast immer mit dem ihrer Chefs. Auf diese Art kann es kommen, daß Sie draußen auf der Diele, wo ein alter Hilfsmann einen Winkel-Schnapsauschank hält, dem Anscheine nach hören können, wie die feinsten Herrschaften Hamburgs sich miteinander plattdeutsch unterhalten."

#### Glückstadt's goldene „Eiszeit“.

An der Hamburger Börse bildete schon seit einigen Tagen die Eisfrage das Thema der Unterhaltung. Als Sachverständige wirkten Schiffsmakler und Ewerführerbäse, deren Ansichten von den Kaufleuten aufmerksam angehört wurden. Die Ewerführer meinten: „Och, dat bitten Frost geiht vorbei! Iis kriegt wi noch lang nich.“ Da das Geschäft der Ewerführer schwer durch die Hemmung der Schiffahrt litt, waren diese immer hoffnungsfreudig. Die Schiffsmakler dagegen äußerten sich als Schwarzseher, denn ihnen war es ziemlich einerlei, ob die Schiffe in Glückstadt oder in Hamburg löschten, ihre Provision<sup>27</sup>) verdienten sie doch.

Sie behielten diesmal Recht. Ungewöhnlich früh war der Strom mit mächtigen Eisschollen bedeckt, durch die sich die

Schiffe nur mühsam durcharbeiten konnten; eines Morgens erschien in dem Kontor im alten Wandrahm der biedere Hausküpfer Friedrich und meldete sehr ernstes Blickes dem Senior-Chef Herrn Weltenkamp, daß der Dampfer „Grete“ bei Blankenese vom Eis festgehalten werde, mit angenehmer Aussicht auf ein Verharren in dieser Lage bis zum Frühjahr. Weltenkamps, die neben dem bedeutenden Kaffeegeschäft auch das Exportgeschäft betrieben, sahen sich mit langen Gesichtern an.

„Unser einziger Trost muß Glückstadt sein“, meinte der Junior-Partner<sup>1)</sup>.

„Aber der ist sehr schwach“, bemerkte der Disponent Schulmann.

Schon am nächsten Tage erschienen Anzeigen in den Tagesblättern, daß der Dampfer Soundso von Glückstadt nach irgendeinem Punkte von England abgehen werde. Nähere Auskunft erteilten der Makler Haberland in Hamburg und die Spediteurfirma Joachim Christian Schröder in Glückstadt. Herr Weltenkamp sah sich innerhalb einiger Tage die Anzeige etliche zwanzigmal an und blickte immer kläglicher nach dem Thermometer. Das unerbittliche Quecksilber aber fiel und fiel immer tiefer, und mit ihm sank auch die letzte Hoffnung, daß die Kälte bald aufhören werde.

Es folgte eine lange Besprechung der Chefs. Endlich entschloß man sich schweren Herzens, einige der wertvollsten Waren, die von den überseeischen Freunden längst begehrt worden waren, jetzt aber noch für Rechnung des Exporteurs lagerten und „Zinsen fraßen“, auf dem nicht mehr ganz ungewöhnlichen Wege über Glückstadt zu befördern. Gleich stürzten sich der Chef und der Disponent auf die Arbeit, sorgfältig diejenigen Waren auszusuchen, welche die höhere Spesenbelastung allenfalls tragen konnten. Eine Anzahl Ballen und Kisten wurde auf dem Speicherboden und auf der Vordiele zurechtgestellt, ein Fuhrmann wurde herbeigeholt und mit ihm der Preis festgesetzt. Am nächsten Morgen 6 Uhr früh sollten die Waren per Achse nach dem Bahnhof gebracht werden, und einigermaßen beruhigt legte sich der alte Weltenkamp spät in der Nacht aufs Ohr.

Beim Erwachen schüttelte er jedoch abermals sein sorgen-schweres Haupt sehr bedenklich. Der Winter hatte über Nacht eine blendend weiße Decke über Land und Stadt gelegt, die den Lehrlingen, welche sich aufs Schlittschuhlaufen freuten, gewaltigen Spass machte. Dem Alten aber ahnte Schlimmes, und richtig, als er ins Kontor kam, empfing ihn Friedrich mit der Trauerbotschaft, daß sich auch nicht der Schatten von einem Fuhrmann habe blicken lassen. Eilenden Schrittes trabte der Hausknecht durch die Straßen und suchte den Säumigen. Der war aber nicht zu finden. Erst gegen Mittag erschien der biedere Kosselenker mit der allerdings begründeten Entschuldigung, daß erst die Hufeisen geschärft werden müßten. Die Schmiedemeister hatten natürlich plötzlich alle Hände voll Arbeit, der Platz vor ihren Werkstätten stand voll von Kunden; ohne geschärfte Hufe konnte kein Pferd ziehen. Zum Nachmittag jedoch hoffte der Fuhrmann bereit sein zu können. Der alte Herr empfahl ihm möglichste Eile. „De hett good snacken“, sagte der Fuhrmann abgehend zum Hausknecht, „vor morgen fröh ward dar doch nij uut.“ Am nächsten Morgen setzte sich die Karawane endlich in Bewegung, und einige Stunden später meldete der Lehrling Hugo Bolling freudig, daß die Waren auf der Bahn seien und die Beamten schleunigste Beförderung versprochen hätten.

Einige Wochen vergingen. Im Weltenkamp'schen Kontor war eine seltsame Krankheit ausgebrochen. Die Gehilfen und Lehrlinge sprangen wie unsinnig auf jeden im Kontor erscheinenden Postboten zu und fragten, ob kein Brief von Glückstadt da sei. Aber es kam keine Nachricht. Unterdessen meldete die „Börsenhalle“ jeden Nachmittag, daß die und die Dampfer in Glückstadt angekommen seien. Ausgegangen von dort war aber nicht ein einziger.

Wie sah es mittlerweile im Versandkontor von Joachim Christian Schröder in Glückstadt aus? Unverbürgten Nachrichten zufolge hatte dieser brave Mann einst das große Wort ausgesprochen: „Im Sommer habe ich doch nichts zu tun. Weshalb sollte ich mich im Winter überarbeiten?“ Der Grundsatz war richtig, die Arbeit lief nicht weg; Konkurrenz war so

gut wie gar nicht vorhanden. Bei anderer Verteilung der Geschäftslast hätte Herr Schröder allerdings nicht nötig gehabt, den Sommer hindurch, wie dunkle Schiffersagen melden, in einen uralten Schlafrock gehüllt auf seinem Kontorbock zu sitzen und in beschaulicher Zurückgezogenheit eine Pfeife nach der andern zu rauchen, so daß ihm der Bart beinahe durchs Pult gewachsen wäre. Im Winter dagegen wurde er plötzlich infolge des starken Frostes mit Geschäften überhäuft. Wenn die Eisschollen in der Elbe trieben und die Kälte mit jeder Nacht stieg, raffte er sich auf und ging jeden Tag nach dem Bahnhofe, wo er die angekommenen Güter, die dort lagerten, schmunzelnd betrachtete. Dann kehrte er, von dieser ungewohnten Anstrengung erschöpft, zu seiner geliebten langen Pfeife zurück.

Massenhaft kamen die Briefe mit Versandaufträgen von Hamburg an. Herr Schröder ging daran, nunmehr etwas Außerordentliches zu tun. Er ging hin und kaufte zwei große Waschkörbe, in denen er die anlangenden Briefe einstweilen sauber aufstapelte. „Später kann man sie ja mit Muße lesen“, meinte er, „jetzt, bei so lebhafter Geschäftszeit, komme ich doch nicht dazu.“

Im Laufe der Zeit faßte er einen großartigen Entschluß. Er sah ein, daß noch etwas mehr geschehen müsse. So nahm er denn Papier, schrieb nach Hamburg und ließ sich zwei junge Leute „zur Aushilfe auf unbestimmte Zeit“ kommen, gegen 5 Mark Kurant den Tag und freie Verpflegung. Die Jünglinge langten an. Es waren fleißige Leute, die mehrere Wochen lang ohne ihre Schuld unbeschäftigt geblieben waren. Mit wahren Heißhunger warfen Sie sich auf den Inhalt der Waschkörbe, so daß dem Chef angst und bange ward — könnten nicht die Hamburger Freunde durch eine so schnelle Beförderung ihrer Waren verwöhnt werden? — „Eile mit Weile“, mahnte er. Allein die Hamburger Handlungsgehilfen waren unerbittlich, und nach acht Tagen lag ein Dampfsschiff fertig zur Abfahrt. Schade nur, daß mittlerweile ein kleines Hindernis eingetreten war. Das Riesenschiff einer Hamburger Gesellschaft hatte sich quer vor den Hafen gelegt; ehe es mit

Löschen fertig war, konnten die andern Dampfer nichts anfangen. Endlich gingen zwei Schiffe ab, das bedeutete indessen wenig bei der ungeheuren Anhäufung von Gütern.

Eines Nachmittags stürzte ein Lehrling des Weltenkamp'schen Geschäftes ins Kontor und schrie: „Ein Brief von Glückstadt!“ Die Spesenrechnung lag bei. Die Spesen waren allerdings ziemlich hoch gehalten, und die Berechnung schien sehr unklar. Die Hauptsache aber war, daß die Beförderung der Waren doch stattgefunden hatte, und mit Schmerzen wartete man nun auf Nachricht aus England. Die „Börsenhalle“ meldete endlich die Ankunft des Dampfers, dem Weltenkamps ihre Schätze anvertraut glaubten, in Liverpool. Aber der englische Geschäftsfreund schickte keinerlei Nachricht.

Eines Tages öffnete sich die Thür, und ein Schiffsmakler trat herein, einen verhängnisvollen Zettel in der Hand: „Ein Dreieck mit einem W darin, das ist ja Ihre Marke, nicht wahr, Herr Weltenkamp?“

„Stimmt.“

„Nun, in Hull sind einige fünfzig Ballen angekommen, kein Mensch weiß, woher, wohin. Mein Huller Freund glaubt, es seien Hamburger Güter und schreibt mir, ich möchte mich erkundigen . . .“

Herr Weltenkamp sank beinahe vom Bock, und der Disponent rang die Hände. Mit der nächsten Post ging ein sehr scharf geschriebener Brief nach Glückstadt. Natürlich kam keine Antwort. Weltenkamps sandten nunmehr ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort. Der Waschkorb schien auch dieses Opfer verschlungen zu haben, denn die bezahlte Rückantwort kam nicht.

„Es hilft nichts“, sagte der Chef zum Disponenten, „fahren Sie einmal nach Glückstadt, um nach dem Rechten zu sehen.“

Herr Schulmann dampfte ab und stand am nächsten Morgen kopfschüttelnd vor den beiden Waschkörben, hinter denen der Glückstädter sich vorsorglich verschanzt hatte. „Ein kleines Mißverständnis“, meinte verlegen lächelnd und sich die Hände reibend der unverwüßliche Herr Schröder. „Aber ich habe gehört, daß von Hull nach Liverpool eine ausgezeichnete Eisenbahn fährt.“

Einen solchen Gleichmut hatte der Disponent noch nicht erlebt. Noch einen von Wehmut und Zorn erfüllten Blick warf er auf den Unglücksmann und entfernte sich, indem er die Säuste wütend ballte, natürlich in der Tasche.

„Empfehle mich bestens für künftige Geschäfte“, grüßte höflich Herr Schröder, den Weggehenden begleitend, und lachte dann, während er in sein Kontor zurückkehrte:

„Wiederkommen müßt ihr mir doch!“ —

Das war Glückstadts goldene Eiszeit! . . . Die bösen Eisbrecher<sup>28</sup>) bereiteten ihr erst nach einem Jahrzehnt ein Ende!

#### Am Weihnachtsabend.

„Morgen, Gentlemen! Nun aber mal rasch das Bankbuch her, Master Bob“, rief Welter, der an einem schönen 24. Dezember morgens kurz vor 9 Uhr das Kontor von Gebr. Welterkamp & Co. im Wandrahm zu Hamburg betrat.

„Das Bankbuch?“ fragte Hugo Bolling. „Wie in aller Welt kommen Sie dazu, sich für dieses, Ihnen doch sonst sehr langweilig erscheinende Ding zu interessieren, wenn man fragen darf?“

„Geschieht auch nur einmal im Jahre, Geschätzter,“ antwortete Welter, der schon den Band aufschlug. „Hier sehen Sie einen verhängnisshweren Posten. Gestern hat der Alte einen Zettel ausgeschrieben, den er nur einmal im Jahre ausschreibt. Er lautet etwa:

„Herrn S. N. Strofe sel. Frau Witwe belieben verabsolgen zu lassen an Überbringer dieses . . . .“

Und dann folgt eine Zahl nebst der Bezeichnung „neue hamburgische Dukaten“ nebst Unterschrift. Mit diesem wertvollen Schreiben geht dann Johann nach derjenigen Straße, in der Kain seinen Bruder Abel erschlug. Kennen Sie die? Nicht? Natürlich im „Grimm“, denn da wohnt Strofe Wwe. Ganz in aller Stille liefert Johann die Goldfuchse ab, und sehr vorsichtig, daß niemand es sieht, wickelt der alte Herr die Dukaten in lauter einzelne kleine Pakete, schreibt auf jedes einen Namen und ist überzeugt, daß kein Mensch eine Ahnung hat, was er heute bekommt. Sobald aber der an Strofe Witwe abge-

schriebene Posten im Bankbuche steht, machen sich die Herren älteren Lehrlinge daran, auszurechnen, wieviel Dukaten geholt sind und berechnen dann unter Berücksichtigung der in diesem ehrenwerten Hause seit Jahrzehnten sich forterbenden Überlieferung, wieviel ein jeder bekommt. Nachher stimmt diese Berechnung fast immer aufs Haar.“

„Wie ist das möglich?“ meinte Bolling. „Und weshalb wußte ich bisher davon nichts?“

„Nah, beim letzten Weihnachtsfeste waren Sie noch „Jüngster“, sollten also erst Mensch werden und durften demgemäß nicht an Unterhaltungen älterer Herren teilnehmen, oder Sie befanden sich in Angelegenheiten des laufenden Geschäfts auswärts. Was die Berechnung betrifft, so ist feststehend, daß der Jüngste 5 Dukaten erhält und der älteste Lehrling 20, wenn er nächsten Ostern ausgelernt hat, die dazwischen liegenden Abstufungen ergeben sich fast von selbst. Seit ich hier bin, ist die Berechnung immer eingetroffen.“

„Nun spielen Sie sich nur nicht auf mit ihrer Weissagung“, warf spöttisch ein hinzugetretener Handlungsgehilfe ein, „manchmal kommt's doch noch anders. Ich versichere Sie, daß die größere oder geringere Zufriedenheit des alten Herrn mit dem einzelnen Lehrling schon angenehme oder unangenehme Überraschungen hervorgebracht hat, von denen sich keine Welter-Weisheit etwas träumen läßt.“

Kaum einige Sekunden später war ein jeder sehr eifrig an seinem Pulte beschäftigt; denn das ganze Kontor wußte, daß es heute galt, die Arbeit möglichst früh zu erledigen. Desto eher winkte am Nachmittag die goldene Freiheit des Feierabends.

Die schönen Dukaten aber tanzten, wenn auch ihre Originale noch festgebannt und wohlverpackt in der Schieblade des Chefs ruhten, als schimmernde Phantasiegebilde während des gesamten Vormittags vor den Augen der auf das ersehnte Geschenk gespannten jungen Leute. In allen Privatunterhaltungen war nur von diesen vielbegehrten Münzen die Rede, ob die Gespräche nun flüsternd an den Pulten geführt wurden oder in dem verhältnismäßig sicheren Speicher-Kabuff. Die funkelnden blanken Dinger mit der Zahl des noch nicht einmal

begonnenen neuen Jahres und dem geharnischten Ritter mit gezogenem Schwert und dem mit den drei Hamburger Türmen geschmückten Schilde, diese allerliebsten Goldfische waren nun einmal die freundlichen Sterne, die ins Dunkel des Lehrlingslebens hineinleuchteten.

Eine große Heiterkeit entwickelte sich auch, als der „Jüngste“, der noch nie einen Hamburger Dukaten gesehen hatte, während der Börse im Laufe der sich entwickelnden großen „Klöhnpause“ die bescheidene Frage wagte, ob einer der Herren vielleicht noch eine solche Münze besäße.

„Meine güldenen Dukaten, ach, wo seid ihr hingekommen?“ rief Welter. „Kennen Sie diese schönen Worte, Master Bob? Hundert Odds<sup>29)</sup> lege ich, daß keiner von uns allen noch ein einziges dieser lieblichen Geldstücke hat. So und so viele davon in den Spartopf zu legen, das nimmt man sich an jedem 24. Dezember vor, aber wie es nach dem Feste oder gar zu Neujahr mit diesem guten Vorsatz aussieht, das werden Sie erst wissen, wenn Sie mit der deutschen Sprache hinreichend vertraut geworden sind, um das sehr unregelmäßige Tätigkeitswort „Verkloppen“ abwandeln zu können. Hand aufs Herz, liebe Leute, wer von Euch hat seinen Weihnachten nicht fröhlich durchgebracht?“

Hugo Bolling erinnerte sich einer frohen Familienszene. Der gute Junge hatte beim vorigen Weihnachtsfeste seinem Mütterchen durch die Vorweisung der damals erhaltenen fünf Dukaten eine unbeschreiblich große Freude gemacht; war es doch das erste Geld, das ihr ältester Sohn verdient hatte — und damals, als er die Mama so stolz und glücklich sah, hatte er unter freudiger Billigung seines Vaters den Entschluß gefaßt, die 40 Mark Kurant zu opfern, um mit Hilfe seines Spartopfes die fünf Goldstücke zu einem Schmuckstück vereinigen zu lassen, das er der Mutter dann zu ihrem Geburtstage schenkte. Indessen um keinen Preis hätte er die Kollegen hiervon etwas merken lassen. —

Auf dem Kontor saß ein geplagtes Menschenkind, das alle Hände voll zu tun hatte. Das war der Kassierer, durch dessen Hände heute alles in Hamburg überhaupt gangbare Geld lief,

mit alleiniger Ausnahme der Dukaten, deren Verteilung an die Lehrlinge der Seniorchef sich vorbehielt. Die älteren Angestellten erhielten Kassenscheine oder Banknoten in Briefumschlägen, die Hausküper, Boten und Hausknechte preussische Taler in Köllchen. Das alles ging noch an. Aber daneben nahte sich im Laufe des Tages ein ganzes Heer von Leuten mit sehr freundlichen Gesichtern und zum Empfangen offen gehaltenen Händen. Zunächst kamen die Briefträger der sieben Postanstalten, außer den „gewöhnlichen“ Briefbestellern die Geldpostleute und die von der Paketpost; ferner Beamte vom Zoll und von der Accise<sup>30)</sup>; des weiteren wünschten die Probenausträger der Kaffee-Makler Glück, daneben einige andere dienstbare Geister von Vermittlern, und selbst die Schiffsmaklerboten, während des ganzen übrigen Jahres gefürchtet wegen ihrer Grobheit, benahmen sich geschmeidig wie Wasserhund-Nale<sup>31)</sup> — kurz, ein ganzes Heer von kaufmännischen Hilfskräften der verschiedensten Arten wimmelte heran, um „zu Weihnacht zu gratulieren“. Diese ganze Gesellschaft erhielt „Grob-Kurant“, vom alten Hamburger Zwei-Mark-Stück herab bis zum Acht-Schilling-Stück; da mußte der Kassierer schon alle seine Geisteskraft zusammennehmen, um stets das Richtige zu treffen, weder des Guten zu viel noch zu wenig zu tun. Im letzteren Falle gab es auch Beanstandungen. Ein Stadtpost-Briefträger, der das ganze Jahr vielleicht drei Briefe gebracht hatte, klagte betrübt, daß er voriges Mal 4 Mark erhalten hätte. Der Kassierer bestritt das entrüstet, aber vergeblich, denn der gutmütige alte Weltenkamp, der hinzukam, glaubte den festen Beteuerungen des Mannes und flüsterte dem Kassierer zu: „Sie werden sich das vorige Mal versehen haben; es ist ein armer Teufel, hat gewiß Frau und viele Kinder, setzen Sie ihn nur mit dem Doppelten in der Liste an“, und der Angestellte mußte mit heimlichem Ärger dem Begehren des Glückwünschenden willfahren.

Einen anderen Zwischenfall gab es schon während der Börsenzeit, als ein Besucher vom Kassierer höflich aber entschieden abgewiesen wurde; es war der Laufbursche eines befreundeten Geschäfts, der nicht den mindesten rechtlichen

oder billigen Anspruch auf irgendein Geschenk hatte, aber es dennoch versuchte, von dem Gold- und Silberregen etwas zu erhaschen. Nachdem er verschwunden war, erzählte der Kassierer die Geschichte von den Arbeitsleuten eines benachbarten Geschäfts, die einem Chef zum Feste Glück wünschten und, nach der ihm durchaus rätselhaften Begründung dieses Anspruchs auf ein Geschenk befragt, gemüthlich erklärten: „Oh, Herr, kennen Sie uns nicht? Wir hefft doch alle Wogenblick dat ganze Johr lang Ehr schottische Kaar lehnt!“

Nach der Börse nahte der große Augenblick. Herr Weltenkamp sen. trat mit einer Menge gewichtiger Pakete in der Hand aus dem Privatkontor und machte die Kunde bei den Lehrlingen, jedem etwas aufs Pult legend. Einstweilen wurde mit stummer Verneigung oder einem geflüsterten Wort gedankt. Dann nahm ein jeder im Stillen von dem Inhalt des Pakets Kenntniss, und nunmehr begaben sie sich der Reihe nach ins Privatkontor, um die ausführliche Danksaugung abzustatten.

Bei den meisten Jünglingen ging das sehr rasch ab, man wechselte einige höfliche oder herzliche Worte und einen Händedruck. Bei einigen schloß der Chef die Thür des Privatkontors. Dann blickte sich das übrige Personal des Kontors sehr erwartungsvoll an, und wenn der Betreffende wieder erschien, verbreitete sich rasch von Pult zu Pult die Kunde dessen, was sich ereignet hatte, ob Gutes oder Schlimmes.

Der älteste Lehrling kam freudestrahlend wieder heraus. „Er hat mich gefragt“, raunte er dem sich zu ihm beugenden Nachbarn ins Ohr, ob ich von Ostern ab als Gehilfe mit Gehalt im Geschäft bleiben wolle, und natürlich habe ich mit Freuden angenommen.“

„Sie Glückspilz, und eigentlich haben Sie erst zu Johanni ausgelernt“, meinte der Nachbar links, der Jüngling, der vorhin schon erwähnt wurde. „Na, da ist er in guter Laune, da will ich rasch machen, daß ich hineinkomme. Übrigens kann auch ich sehr zufrieden sein. Meine blanken Dukaten habe ich unverkürzt in der Tasche; das hätte ich nicht mit Sicherheit erwarten können.“

Er ging hinein, aber auch hinter ihm schloß sich die Thür,

und mit sehr langem Gesicht trat nach einigen Minuten der junge Mann wieder heraus. Der Chef hatte ihm zwar das Weihnachtsgeschenk nicht schmälern wollen, aber doch diese Gelegenheit für sehr geeignet gehalten, dem Springinsfeld das zukommen zu lassen, was man in der Kontorsprache einen „Küffel“ nennt.

Dagegen kam einer der Lehrlinge mit unterdrückten Freudenstränen zurück. Der Chef hatte dem sehr tüchtigen, fleißigen und bescheidenen jungen Manne, dessen Vater sich in unverschuldeter Noth befand, noch eine besondere Gabe für die Familie verabsolgt, unter der Verpflichtung zu unbedingter Verschwiegenheit. Da saß nun der Glückliche an seinem Pult, dessen Deckel er aufgehoben hatte, um unbemerkt von den Kollegen das besondere Geschenk anzuschauen, das abends bitteren Kummer in herzliche Fröhlichkeit verwandeln sollte, und nur mit Mühe konnte er der gestellten Bedingung eingedenk bleiben und seinen Jubel zurückhalten.

Schließlich ging der Chef noch einmal durchs Kontor und verkündete mit lauter Stimme, daß er nach Tisch nicht wieder zur Stadt zu kommen gedenke. Die eingehenden Briefe werde der Prokurist öffnen und erledigen, nach 6 Uhr brauche niemand mehr auf dem Kontor zu sein. „Johann, hole mir eine Droschke.“

Bald erschien das Fuhrwerk, in das der alte Johann, das Faktotum der Firma, noch eine Menge Pakete legte. Dann kletterte er selbst auf den Boock zum Kutscher. Der bejahrte treue Diener (der, wie das Kontor sich erzählte, wegen seiner Anhänglichkeit an die Firma wie an die Familie Weltenkamp nie Zeit gefunden hatte, zu heiraten) verlebte den Heiligen Abend gleichfalls draußen in der Villa.

Nun entfernte sich Herr Weltenkamp sen. mit einem Wunsche, der von allen Seiten erwidert wurde. Dieser Wunsch lautete:

„Vergnügte Seiertage!“

## Anmerkungen.

1) Akzept: Annahme eines Wechsels. Tratte: ein Wechsel, der ohne vorherige Benachrichtigung gezogen wird.

2) Disponent: der leitende Angestellte der Firma.

3) Kabinett: das Privatkontor, in dem die Geschäftsinhaber und der Disponent arbeiten.

4) der Senior der Firma: Weltenkamp senior oder abgekürzt sen., der Chef zur Unterscheidung von dem gleichfalls in der Firma tätigen Sohne Weltenkamp junior, abgekürzt jun. Wenn dieser einen festen Anteil am Gewinn erhält, ist er Junior-Partner.

5) Tape: Schätzung. 6) Laguayras: Kaffeeforte, nach der Stadt La Guayra in Venezuela benannt. 7) Trilladen: ungereinigter Kaffee. 8) Partie: eine bestimmte Warenmenge.

9) Santos: Kaffeeforte, benannt nach dem wichtigsten Ausfahrhafen im brasilianischen Staate Sao Paulo.

10) Hanseat: Soldat des Hamburger Bürgermilitärs, an dessen Stelle 1868 das königlich-preussische (später 2. hanseatische) Infanterie-Regiment 76 trat.

11) Dukaten: Goldstück im Werte von 9,60 Mark.

12) Die rohe Bilanz: mit Hilfe der älteren Buchführung konnte der Kaufmann nur durch Gegenüberstellung von Schulden und Guthaben eine Vermögensaufstellung vornehmen — die Bilanz ziehen. Die „rohe Bilanz“ ist ein vorläufiger Überschlag. 13) Der „Abschluß“ ist das Ergebnis der unter 12) genannten Arbeiten.

14) Lebende und tote Konten: lebende Konten sind die Rechnungsauszüge derjenigen Kunden, die dauernd Ware beziehen, tote Konten sind die ausgeglichenen Rechnungsauszüge. 15) Zuspätkommen zur Börse wird noch heute mit 0,30 RM. Sperrgeld bestraft.

16) Zollanschluß: 1881 wurde ein Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und Hamburg geschlossen, auf Grund dessen Hamburg in den Zollverband eintrat, mit Ausnahme des Freihafengebietes. 24000 Menschen mußten die Kehrwieder-Inseln, wo unsere Geschichte spielt, verlassen, und wo so lange die stolzen Kaufmannshäuser gestanden hatten, befinden sich jetzt die Speicher der Freihafen-Lagerhausgesellschaft.

17) Das althamburgische Haus ist in der hier geschilderten Anlage im Hause Catharinenstraße 9—12, die Einrichtung ist in dem von dem Hamburger Lehrer Dr. Ulrich Vabel geschaffenen Althamburger Bürgerhaus Grimm 30 zu erkennen. Modelle im Museum für hamburgische Geschichte. 18) Der hamburgische Eingangszoll wurde

nach langen Kämpfen 1830 von  $1\frac{1}{2}\%$  auf  $\frac{1}{2}\%$  herabgesetzt, um den Großhandel zu entlasten. <sup>19)</sup> Quartiersleute übernehmen die Beförderung von Waren, sie besitzen das besondere Vertrauen der Kaufleute. Von ihnen erzählt Johs. Kabe in dem Quickborn-Buch „Von alten Hamburger Speichern und ihren Leuten“ (0,60 M.).

<sup>20)</sup> Kommissionsware: eine Ware, deren Verkauf der Kaufmann übernimmt mit dem Vorbehalt, den nicht abgesetzten Teil zurückgeben zu können.

<sup>21)</sup> Kontokorrent: Rechnungsauszug des einzelnen Kunden. <sup>22)</sup> Akzeptant: der Gläubiger, auf den der Wechsel lautet, der ihn also bei Fälligkeit einlösen soll.

<sup>23)</sup> Mark Kurant: 1,20 M. 1000 Spezie-Banko 1001 $\frac{5}{8}$  Mark Banko. Mark Banko: 1,50 M. Grob Kurant: dänische Silberstücke.

<sup>24)</sup> Der Stader Zoll wurde 1861 beseitigt, wofür Hamburg allein ein Drittel der Ablösungssumme, £ 155 000, übernahm. Der letzte, der Wittenberger Elbzoll, wurde erst 1870 aufgehoben.

<sup>25)</sup> Die Elbbrücke: 1847 wurde die Bahn Hannover—Hamburg eröffnet, aber 26 Jahre hatten die Beratungen über den Bau einer Chaussee durch Wilhelmsburg gedauert (1817—43), 25 Jahre verhandelte man über die Elbbrücke. 1872 wurde sie fertig.

<sup>26)</sup> Die Zollbrücke: der Name erinnert an den Mittelpunkt des kaufmännischen Lebens beim 1292 begonnenen Rathaus. Münze, Krahn, Zoll und Bank befanden sich hier.

<sup>27)</sup> Provision: die Summe, die ein Agent, Makler oder Kaufmann für die Vermittlung eines Geschäftes erhält.

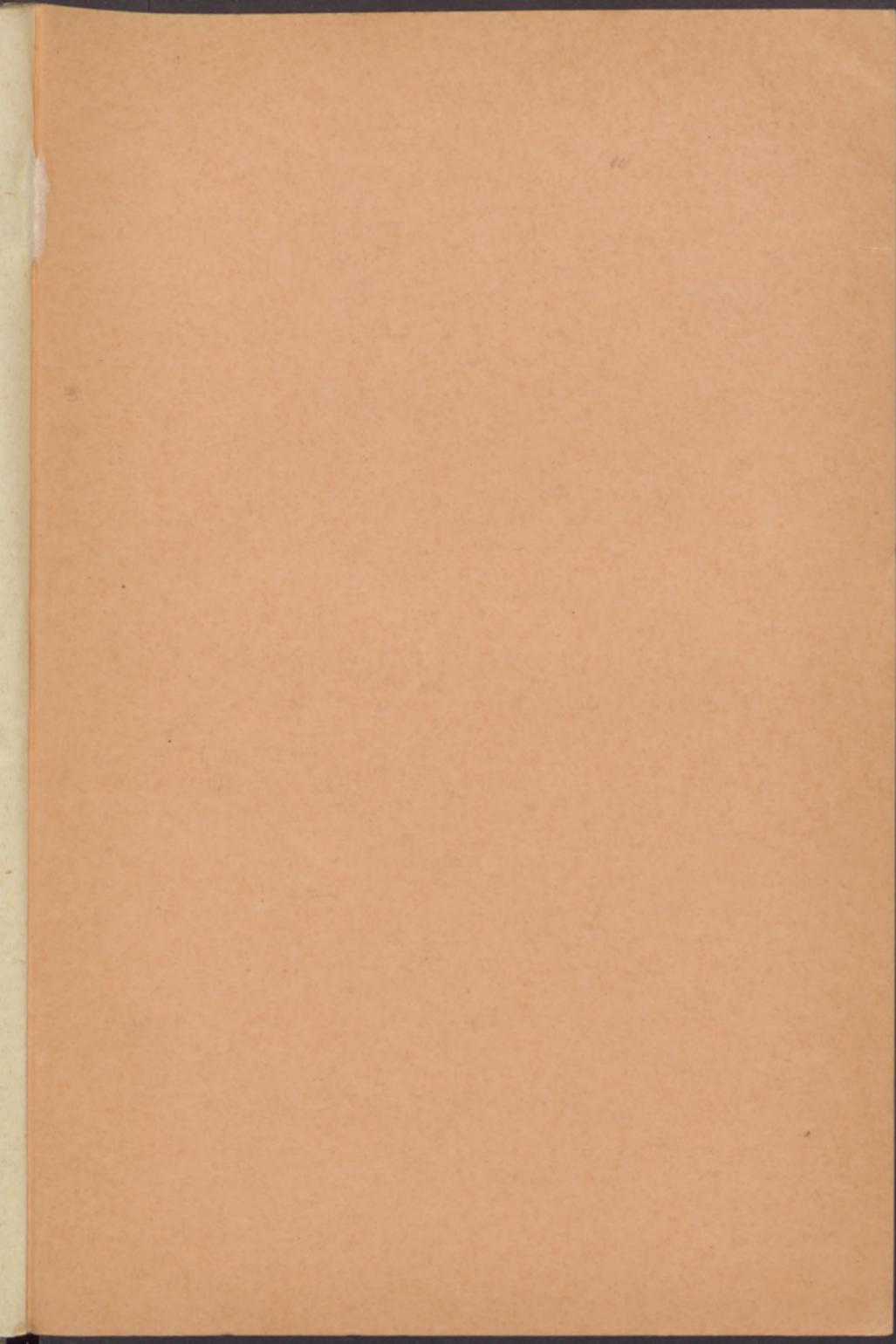
<sup>28)</sup> Eisbrecher: der erste wurde erst 1871 für einen von der Kaufmannschaft gebildeten Ausschuss gebaut, nachdem die Schifffahrt im strengen Winter 1870—71 volle 53 Tage gesperrt war. Seitdem konnte sie immer aufrecht erhalten werden.

<sup>29)</sup> Hundert Odds lege ich: Odds englisch, im Rennsport Wette mit ungleichen Einsätzen.

<sup>30)</sup> Die Accise: eine indirekte Verbrauchssteuer, die erhoben wurde bei der Einfuhr von Bier, Wein, Branntwein, Getreide und Vieh, zeitweise auch von andrem, „was ein jeder Bürger und Untertan in dieser Stadt umb und in den Leib gebraucht“.

<sup>31)</sup> Wasserkunst-Male: 3 Wasserkünste gab es im alten Hamburg, zwei am Reesendamm, eine am Graskeller. Nach dem Brand von 1842 entstand die Wasserkunst in Rothenburgsort mit dem noch stehenden 72 m hohen Turm. Gelegentlich schlüpfte ein Mal mit in die Leitung, und nach großen Feuersbrünsten sollen die Feuerwehrlaute ein ganzes Gericht Male aus der Pumpe geholt haben. Die Sandfilter-Anlage wurde erst 1890 begonnen.





-.45 1

100

-.45 0

000

